Kirche im
Bistum Aachen

UPDATE

Das Magazin.



VIELSEITIG
Orte von Kirche
als Herz der Seelsorge.

VERNETZT
Starke Player
machen es vor.

VERANTWORTLICH
Ressourcen nachhaltig
finanzieren.

„Synodalitat ist wahrhaftig keine Nebensache“

Das Wort Synodalität steht in der Gefahr, zu einem Modewort zu werden. Alle benutzen es und finden es irgendwie gut oder zucken mit den Schultern.
Wird es dabei nicht immer unschärfer?
Was ist eigentlich damit gemeint?

Seitdem Papst Franziskus davon spricht, der Wille Gottes für das dritte christliche Jahrtausend sei eine synodale Kirche, ist klar, dass es um nichts Nebensächliches gehen kann. Nicht nur unser Bistumsprozess „Heute bei dir“, nicht nur der Synodale Weg in Deutschland, sondern auch der weltweite Synodale Weg und das Neue, das dabei gedacht und errungen wird, sollen und werden deshalb neue Erfahrungen damit möglich machen, was Synodalität meint und sein kann.

Das Thema geht wirklich alle Gläubigen an. Denn es geht ja gerade darum, dass die vielen so verschieden geprägten Menschen die Kirche trotz aller Unterschiedlichkeiten oder sogar gerade in aller Vielfalt wieder deutlicher und zustimmungsfähiger als eine Kirche erfahren. Mir jedenfalls tut es immer neu weh, wenn von der „Amtskirche“ gesprochen wird in Abgrenzung von der so genannten „Basis“ oder wenn Menschen aus der Kirche austreten, weil sie keinen inneren Einklang mehr mit ihr spüren können und lieber „draußen“ danach suchen.

Mir hilft ein Bild, das der Apostel Paulus entfaltet (vgl. 1 Kor 12-31): Die Kirche ist wie ein lebendiger Leib, ein lebender Organismus.

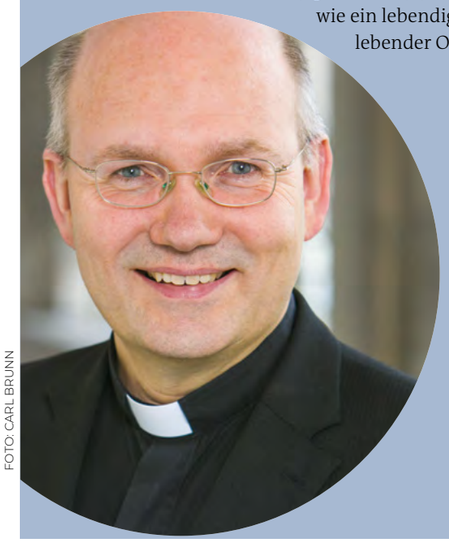


FOTO: CARL BRUNN

Alle „Glieder“ des Leibes, alle Teil- und Subsysteme des Organismus machen ihn lebendig, überlebens- und handlungsfähig, aber nur in dauernden Wechselwirkungen. Wer sagt, ich gehöre nicht dazu, steht in Gefahr, sich selbst abzuschnüren und zu verkümmern und damit auch den Organismus zu schwächen: Wer weggeht, fehlt. Wer verdrängt oder überhört wird, darf trotzdem nicht aufgeben und schweigen, weil seine Signale Störungen und Gefahren für das Ganze markieren und abwenden können. Wer sich stark und gesund fühlt, darf sich nie selbst genügen, denn nur Geben und Nehmen halten den gesamten Organismus im gesunden Gleichgewicht.

Das Bild ließe sich noch viel weiter ausfalten. Dass wir heute in nie zuvor erlebter Ernsthaftigkeit darüber nachdenken und erproben, was Synodalität ist, gibt uns die Chance, solch neue Erfahrungen damit zu machen, dass die Kirche wie ein lebendiger geistlicher Organismus ist. Es geht also um weit mehr als nur um Machtfragen, Gewaltenteilung oder Demokratisierung und um die Überwindung von Klerikalismus. Es geht um den Einklang und den Zusammenklang. Der Leib, der wir als Kirche sind, ist ja der Leib Christi in der Welt: Zeichen dafür, dass Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, Zeichen dafür, dass er auferstanden ist vom Tod. Und der Organismus, den Christus in uns allen und mit uns allen ausbildet, ist der Lebenszusammenhang mit Gott seinem Vater im Heiligen Geist, der uns ins göttliche Leben hineinnimmt, das in der Allerheiligsten Dreifaltigkeit unendlich und unzerstörbar ist.

Ich sage das ganz bewusst so feierlich, denn Synodalität ist wahrhaftig keine Nebensache, sondern wesentlich dafür, dankbar und vital in der Kirche zu leben und voranzugehen und Freude in die Welt zu tragen.
Lassen wir uns deshalb auf alle diese neuen Fragen ein, die das Thema uns stellt, und lassen wir uns auch neue Erfahrungen damit schenken: Gott selbst steckt dahinter – davon bin ich wirklich überzeugt.

Bischof Dr. Helmut Dieser



FOTO: PIXABAY

IM AUSTAUSCH SCHAFFEN WIR TIEFE

Jesaja sagt: „Schaff mehr Platz in deinem Zelt! Spann die Zelttücher weiter aus, ohne zu sparen! Verlängere die Seile und schlag die Pflöcke fest ein!“ (Jes 54,2)

Das Zelt ist mein Zuhause im Glauben. Ich kann es auch bei anderen aufbauen und in mein Zelt einladen. Im Zelt teile ich Nähe mit Gott, Nähe mit mir und Nähe mit anderen.

Ich öffne mein Zelt für Gäste mit anderen Meinungen, Erfahrungen und Wünschen. Sie sind so wertvoll wie meine eigenen. Im geweiteten Zelt haben wir gemeinsam Platz. Ich muss nicht sparen, nichts retten.

Im Austausch schaffen wir Tiefe. Wir teilen, was jede:r Einzelne glaubt. Wir entdecken, dass wir im Glaube verbunden sind, tief in unseren Seelen. Verlängerte Seile führen zu den je eigenen Glaubenspflöcken. Sie schaffen die Weite für das so genannte Extreme. In Christus sind wir verankert, begegnen wir Gott.

Wir teilen mutig den Glauben und hören einander zu: Pflöcke in der Tiefe, die ferne Nähe zu Gott, mehr Platz schaffen im Zelt der Kirche im Bistum Aachen: „Gott, verändere deine Kirche und fange bei mir an!“

Hoffnungsvoll.

Katharina Veltmann

INHALT

SYNODE
Weltweit, deutschlandweit, bistumsweit. **Seite 4**

SYNODALITÄT UND DEMOKRATIE
Grenzen und Möglichkeiten der Kirche. **Seite 6**

PARADIGMENWECHSEL
Warum es einen Wandel braucht. **Seite 8**

ORTE VON KIRCHE
Lokal, lebendig und wirksam. **Seite 10**

PASTORALE RÄUME
Vernetzt, vielfältig und engagiert. **Seite 12**

EHRENAMT
Charismenorientiert und unentbehrlich. **Seite 22**

AUFBRUCH UND UMBRUCH
Rechtsträgerstrukturen im Blick. **Seite 24**

WER BIN ICH?
Priesteridentität heute. **Seite 26**

FREIHEIT, BEGEGNUNG, ERMÖGLICHUNG
Veränderung braucht einen Kompass. **Seite 28**

GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT
Auf dem Weg zu einer Kulturveränderung. **Seite 30**

AUSSENSICHT
Was Menschen interessiert. **Seite 32**

NACHHALTIG
Wie das Bistum Energie neu denkt. **Seite 34**



FOTO: PEXELS

ZWISCHEN WELTSYNODE, SYNODALEM WEG UND „HEUTE BEI DIR“-PROZESS

Das Thema Synodalität bewegt. So stark, dass sich fünf deutsche (Erz-) Bischöfe im Dezember vergangenen Jahres befleißigt sahen, beim Heiligen Stuhl in Rom nachzufragen, ob sie sich an einem Synodalen Ausschuss „beteiligen müssen“, der die Einrichtung eines Synodalen Rates für Deutschland erarbeiten will. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Gerade einmal drei Wochen später lasen es die deutschen Bischöfe schwarz auf weiß. Der Synodale Weg sei nicht befugt, „die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtung der Lehre und Moral zu verpflichten“, schrieben Staatssekretär Pietro Kardinal Parolin, Luis Francisco Kardinal Ladaria Ferrer SJ und Marc Kardinal Ouellet. Ferrer steht dem Dikasterium für die Glaubenslehre, Ouellet dem römischen Amt der Bischöfe vor.

KLARE WORTE

Eine ausführliche Würdigung lassen die drei Unterzeichner dem Bischofsamt zukommen. „Die gewichtigste lehrmäßige Sorge, die sich bereits jetzt auf dem Weg hin zur Kodifizierung dieser neuen Rechtsinstitute zeigt, mit denen sich die Kirche in Deutschland auszeichnen will, betrifft die Sendung des Bischofs“, heißt es weiter. Durch die Bischofsweihe werde die Fülle des Weihesakramentes übertragen.
Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Bischof Dr. Georg Bätzing, ließ es in einer ersten Stellungnahme nicht an Deutlichkeit fehlen. Natürlich gebe es keine Verpflichtung, am Synodalen Ausschuss teilzunehmen, ebenso bestünde Klarheit darüber, dass ein neues Gremium nicht über der Bischofskonferenz stehen oder die „Autorität der einzelnen Bischöfe aushebeln könnte“. Der Synodale Rat, so Bätzing, werde sich entsprechend dem in der Beschlussfassung der Synodalversammlung enthaltenen Auftrag innerhalb des geltenden Kirchenrechts bewegen.
Für Bischof Dr. Helmut Dieser ist den klaren Äußerungen seines Amtskollegen Bätzing nichts hinzuzufügen. Für das Bistum Aachen verweist er darauf, dass es verschiedene Überlegungen gibt, synodale Beratungsformen sicherzustellen, die dem Kirchenrecht entsprechen. Ein Diözesanbischof, so der Bischof, besitze durchaus das Recht, synodale Beteiligung dementsprechend zu regeln.

SYNODAL IN AACHEN

Bei Null fängt das Bistum ohnehin nicht an. Neben der seit Jahren etablierten Beteiligung der verschiedenen diözesanen Räte hatte im vergangenen Jahr ein 17-köpfiger Synodalkreis weitgehende Beschlüsse für das Bistum Aachen auf den Weg gebracht. Den insgesamt elf Themenfeldern ging eine inhaltlich und zeitlich intensive Beteiligung von rund 5.000 Haupt- und Ehrenamtlichen voraus. Bischof Dieser hatte gleich zu Beginn der Synodalkreis-Beratungen gesagt, dass er sich an die Beschlüsse binden wolle.

Die Bischofssynode

Die Bischofssynode ist als vierjähriger weltweiter Prozess geplant. Der Weg der Synode ist offiziell durch Papst Franziskus am 9./10. Oktober 2021 in Rom eröffnet worden. In den weiteren Phasen werden die Bistümer, eine Reihe von Organisationen und schließlich die Bischofskonferenzen einbezogen, bevor der Prozess in die XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode in Rom einmündet. Diese wird in zwei Sitzungen im Abstand von einem Jahr stattfinden: die erste vom 4. bis 29. Oktober 2023, die zweite im Oktober 2024. Im Februar fand die kontinentale europäische Vorbereitung in Prag statt.

Quelle Bischofssynode Synodale Kirche 2021–2024: Deutsche Bischofskonferenz (dbk.de)

Vernetzung gefragt



FOTO: LAURENCE CHAPERON

Warum sich die deutsche Kirche stärker in der Weltkirche vernetzen muss und Streit zu Veränderung dazu gehört, erläutert Annette Schavan. Die frühere Ministerin gilt als exzellente Kennerin der römischen Szene und ist heute als Autorin und Rednerin international gut vernetzt.

Wie verfolgen Sie den Synodalen Weg, und welche Strömungen vernehmen Sie aus Rom?
Natürlich gibt es in der Weltkirche Spannungen, weil viele sagen: Katholisch sind wir nur solange, wie wir nichts Relevantes verändern. Diese Fraktion gibt es. Mein Kommentar zum Synodalen Weg ist: Sucht das Gespräch in der Weltkirche. Die Deutschen schreiben gerne Papiere. Und sind natürlich auch davon überzeugt, dass diese niemand so gut schreiben kann wie sie selbst. Das will ich auch nicht in Zweifel ziehen. Aber der Rest der Welt sagt dann wieder, die Deutschen haben wieder ein Papier geschrieben. Stattdessen empfehle ich, miteinander zu sprechen und in den Austausch zu kommen. Mit Vertretern aus Afrika, mit Professoren katholischer Universitäten, engagierten Ordensfrauen, die sich zur Rolle der Frau auseinandersetzen und anderen. Für den Erfolg der Reformen wird entscheidend sein, wie wir uns in die Weltsynode einfädeln. Es ist unheimlich wichtig, dass die verschiedenen Gruppen nicht immer weiter auseinanderdriften und nur noch schlecht übereinander reden und das Teuflische beim anderen sehen. Dazu gehört auch die Überlegung: Was verbindet uns eigentlich? Wir dürfen nicht immer unter uns bleiben oder nach Rom schielen.

„KIRCHE IST NICHT GLEICH DEMOKRATIE. ABER KIRCHE KANN DEMOKRATIE.“

PRO

Das Anliegen, mehr Demokratie in der Kirche zu realisieren, wird oft – bewusst oder unbewusst – missverstanden. Als Forderung, demokratische Formen wie in einem Staat zu etablieren, mit Urwahl, Parteien, Parlament, „dass das Volk herrschen soll“. So wird das Anliegen nach mehr Demokratie in Kirche missverstanden. Besser ist es hingegen, sich demokratische Strukturen und Gepflogenheiten in Organisationen anzuschauen, wo sie für Kirche hilfreich sein können.

Hier sehe ich zwei Ansätze: Demokratie ist die uns bekannte menschenfreundlichste Form und Methode, Staaten, Gruppierungen und Organisationen zu organisieren. Was menschenfreundlich ist, kann auch für Kirche nicht falsch sein. Negativ gesehen haben gerade der Skandal um sexuellen und geistlichen Missbrauch und seine Vertuschung gezeigt, dass dies kein Betriebsunfall des Systems ist, sondern systemische Gründe diesen erst ermöglicht und gefördert haben.

Vor diesem Hintergrund ist in der deutschen Kirche der Synodale Weg angetreten, Reformen anzustoßen, die Kirche menschenfreundlicher und glaubwürdiger zu gestalten. Vielen der Reformvorhaben liegen demokratische Ideen zugrunde:

- grundsätzliche Gleichheit aller Menschen mit Zugangsmöglichkeiten zu Ämtern
- Verhinderung von Machtmissbrauch durch Gewaltenteilung, Transparenz und Kontrolle
- Teilhabe aller durch echte Partizipationsmöglichkeiten

Die Ablehnung, die diesen Bemühungen insbesondere aus Rom entgegenschlägt, kann nur als Angst vor Machtverlust und Veränderung gesehen werden. Dazu kommt der Eindruck, dass der Anlass des Synodalen Weges, der Missbrauchsskandal, weiterhin relativiert wird, die systemischen Ursachen ignoriert werden.

„Was menschenfreundlich ist, kann auch für Kirche nicht falsch sein.“



Fordert mehr Demokratie in der Kirche: Heribert Rychert, Vorsitzender des Diözesanrats der Katholik*innen.

FOTO: LUZ MÜLLER

Der Synodale Weg zeigt, dass ein gemeinsames Entscheiden von Bischöfen und Lai*innen möglich ist. Dass die Selbstbindung der Bischöfe an Beschlüsse gemeinsamer Gremien die Autorität der Bischöfe nicht schmälern, sondern stärken – eine Erfahrung, die wir auch in unserem Bistum mit den Beschlüssen des Synodalkreises machen durften. Kirche kann durch einen Schub an Demokratisierung nur gewinnen. Er schafft Freiräume, in denen die Gläubigen ihre persönlichen Begabungen und ihre Wirksamkeit in der Gestaltung von Kirche realisieren können.

Neue Beratungs- und Mitentscheidungsformate beugen Machtmissbrauch vor und stellen Entscheidungsprozesse auf breitere Füße. „Der Blick auf demokratische Gesellschaften der Gegenwart führt (...) verbriefte Rechte und organisierte Prozesse einer Partizipation vor Augen, die durch regelmäßige Wahlen und Gewaltenteilung, durch Rechenschaftspflicht, Kontrolle und Amtszeitbegrenzung, durch Beteiligung und Transparenz geprägt sind. Wenn die katholische Kirche ihrer Sendung treu bleiben will, ist die Inkulturation in Gesellschaften, die von demokratischen Verfahren geprägt sind, notwendig“, heißt es in einer Beschlussfassung des Synodalen Wegs.

Demokratische Strukturen in der Kirche können anstrengend und kompliziert sein, weil sie breite Beteiligungsformen erfordern. Einsame Entscheidungen in Rom, im Bischofssitz oder Pfarrhaus sind einfacher, aber sie werden in der heutigen Zeit nicht dem Anspruch gerecht, den die Gläubigen an ein Mitwirken in ihrer Kirche haben. Demokratie in der Kirche ist wie im Staat nicht zum Nulltarif zu haben, führt aber zu einem gerechteren und menschenfreundlichen Miteinander. Wir sind aufgefordert, in der Kirche mehr Demokratie und Beteiligung zu wagen, nicht durch die Übertragung kirchenfremder Modelle, sondern in der Entwicklung eigener Formen einer „kirchlichen Demokratie“, die der frühe Joseph Ratzinger beschreibt, indem er den hl. Cyprian zitiert. Dieser wendet sich gegen Autokratie und formuliert: Nichts ohne den Bischof, nichts ohne den Rat der Priester, nichts ohne die Zustimmung des Volkes.

„KIRCHE UND DEMOKRATIE. ES IST KOMPLIZIERT(ER).“

CONTRA

Als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes erleben wir die Bedeutsamkeit und auch die Bedrohung von demokratischen Werten und Institutionen. Wir fordern und (wo wir es können) fördern demokratische Prinzipien. Gleichzeitig stellen Christinnen und Christen fest, dass demokratische Bestrebungen ausgerechnet in der Kirche an ihre Grenzen stoßen. Warum ist das so?

Grundsätzlich hat jede Religion ein hierarchisches Element, weil Religion mit Gott zu tun hat, also mit dem, der uns Menschen übersteigt. Das Wort „Hierarchie“ drückt genau das aus: Es heißt wörtlich so viel wie „vom Heiligen legitimierte Herrschaft“. Diese besondere Autorität repräsentiert in der katholischen Kirche das Lehramt des Papstes und der Bischöfe. Was Glaubenslehre ist, wird also nicht abgestimmt, sondern von diesem Lehramt nach theologischen Kriterien festgelegt.

In der Kirche kommt die Macht also von Gott, d.h., oberste Autorität kommt nicht der Mehrheit zu, sondern der Heiligen Schrift und dem durch sie autorisierten Lehramt. In unserem Staat hingegen kommt die Macht vom Volk (demos). Aufgabe des Staates ist es deswegen, im Sinne dieses Volkes zu agieren – also z. B. die Steuergelder nach Kriterien zu verteilen, die von einer Mehrheit unterstützt werden. Die Kirche hat ganz andere Aufgaben als der Staat: Sie muss nicht schauen, was die meisten wollen, sondern was Gott will, und dies für möglichst viele verständlich machen. Deswegen kann über Fragen, die die Wahrheit betreffen, theologisch gerungen und disputiert, nicht aber abgestimmt werden. Die Mehrheit kann nämlich sowohl richtig liegen als auch irren. Pointiert spiegelt sich diese Einsicht in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 wider:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen“ [I. These der Barmer Theologische Erklärung].

Die Inhalte des Glaubens gründen in Gottes Offenbarung, wie wir sie von Christus her verstehen. Allein daran haben sie sich auch zu messen, weil sie sonst beliebig werden und sogar instrumentalisiert werden können. Aufgabe der Kirche ist es, diesen Glauben immer neu zu erschließen und situativ angemessen zu verkünden.

Das bedeutet allerdings nicht, dass es in der Kirche keine demokratischen Elemente geben könnte. Die hat es in der Geschichte immer gegeben, und es ist konsequent, diese heute dort, wo es möglich ist, auszubauen. Organisatorische oder strukturelle Prozesse in der Kirche können durchaus noch mehr echte Demokratie vertragen – etwa bei der Frage, wie sich die Pastoral in unserem Bistum aufstellt. Wichtig ist nur: Da die Kirche selbst eine theologische Größe ist („Leib Christi“ mit Christus als Haupt, sagt Paulus) und in Gottes Offenbarung gründet, kann sie nicht von Grund auf demokratisch verfasst sein. Denn „einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ [1 Kor 3,11]

Ich glaube, die Herausforderung ist, den ungeheuren Mehrwert dessen neu zu erschließen, dass unser Glaube und seine Wahrheit eben nicht aus uns Menschen kommen. Unser Glaube ist nicht demokratisch verfasst, sondern geistlich und d.h., durch Gottes Geist regiert. Nur darum ist er befreiend und erlösend, und nur darum kann er ein kritisches Korrektiv für unsere demokratische Gesellschaft sein.

„Das Wort ‚Hierarchie‘ drückt genau das aus: Es heißt wörtlich so viel wie ‚vom Heiligen legitimierte Herrschaft‘.“



Die Mehrheit kann richtig liegen, aber auch irren, sagt Kaplan Philipp Schmitz aus der Pfarre Christkönig Erkelenz.

FOTO: ANDREAS STEINDL

„WER NEUES WILL, MUSS ABSCHIEDE IN KAUF NEHMEN“



Dr. Andreas Frick ist Generalvikar im Bistum Aachen.

FOTO: ANDREAS STEINDL

Zum Wandel gibt es keine Alternative. Alle sind gefragt, eine nachhaltige Kulturveränderung in der Kirche als gesellschaftlichen Beitrag zu wollen und zu gestalten. Neben einer vorausschauenden Finanzplanung geht es in den kommenden Jahren um zukunftsweisende und wirksame Pastoralkonzepte sowie innovative Leitungsmodelle. Der Paradigmenwechsel gelingt nur, wenn es ein verstärktes Miteinander von Haupt- und Ehrenamt gibt. Davon ist Generalvikar Dr. Andreas Frick zutiefst überzeugt. Verantwortung muss neu gedacht, geplant und abgesichert werden. Im Gespräch blickt Andreas Frick auf den Spagat zwischen Arbeitsprozessen, Ergebnissen und erwarteter Transparenz.

Herr Dr. Frick: Mut, Entschlossenheit, Zielorientierung. Auf welche Stärken kommt es 2023 an?

Auf alle drei gleichzeitig. Wir brauchen eine Aufbruchs- und Erneuerungskultur, die den permanenten Abgesängen auf die Kirche das Optimistische, Helle und Begeisterungsfähige entgegensetzt. Das mutige Vorangehen erlebe ich an vielen Orten bei uns im Bistum. Deshalb bin ich auch zuversichtlich, dass wir das mit möglichst vielen gemeinsam schaffen werden. Es ist aber auch klar: Wenn wir etwas Neues wollen, wird das auch mit Abschieden verbunden sein.

„Veränderung braucht starke Player.“

Mitte Januar wurden die acht Regionalteams von Bischof Dr. Helmut Dieser beauftragt. Ihre Aufgabe ist es, gemeinsam mit den GdG die Pastoralen Räume zu entwickeln. Auf welche Grundlagen können sich die Teams stützen?

Wir unterstützen die Teams mit vielen Handreichungen und Orientierungsleitfäden. Angefangen bei der Fachberatung über Argumentationshilfen und Kommunikation. Das Verfahren zur Errichtung der Pastoralen Räume soll bis Ende 2023 abgeschlossen werden. Als Richtwert gelten unverändert die rund 50 Pastoralen Räume, die vom Synodalkreis beschlossen wurden. Die Teams haben Vorschläge erarbeitet, die in den GdG beteiligungsorientiert beraten und votiert werden.

„Zum Wandel gibt es keine Alternative.“

Wir erleben ein hohes Tempo in der gesellschaftlichen Entwicklung. Der „Heute bei dir“-Prozess soll die Anschlussfähigkeit von Kirche ermöglichen. Wie sichert das Bistum die erarbeiteten Ergebnisse ab?

Der Bischof hat sehr früh gesagt, dass er sich an die Beschlüsse des Synodalkreises bindet. Wir werden also synodale Organe entwickeln, die aufmerksam darauf schauen, ob die Ergebnisse aus den zahlreichen Projekten und Arbeitsaufträgen zu den Beschlüssen passen. Im Generalvikariat haben wir eine Steuerungseinheit eingerichtet, die die Umsetzung sichtet, koordiniert und weiße Flecken sichtbar macht.

Darüber hinaus etablieren wir eine Qualifizierungsoffensive, die den Paradigmenwechsel im Haupt- und Ehrenamt wirksam begleitet. Wenn wir uns mit neuen Leitungsmodellen beschäftigen, geht das nicht, ohne gleichzeitig den Zugang von Frauen zu Diensten und Ämtern zu klären.

Wie kann das Bistum in diesem Szenario seiner Verantwortung für die Mitarbeitenden gerecht werden?

Ein verantwortlicher Umgang mit den Mitarbeitenden kann nur über konsequente und fundamentale Strukturveränderungen gelebt werden. Mit den widersprüchlichen Dynamiken aus Veränderungswillen und Veränderungsängsten werden wir umgehen müssen. Sie sind normal, sollten aber keine Normalität bleiben.

Wie wird die Diözese der gesellschaftlichen Verantwortung gerecht?

Wir werden unserer gesellschaftlichen Verantwortung täglich gerecht: In Schulen, Kindertagesstätten, der Pflege und an allen Orten von Kirche. Allein im Bistum Aachen arbeiten 40.000 Menschen haupt- oder nebenamtlich sowie mit unzähligen ehrenamtlich Engagierten, deren Wirkung für die Zivilgesellschaft unschätzbar wichtig ist. Die Kirche von Aachen übernimmt ihren vielfältigen Auftrag in Pastoral/Verkündigung, Bildung, Caritas und muss in den kommenden Jahren immer stärker in Netzwerken und mit bekannten und neuen Kooperationspartnern zusammenarbeiten.

Wie groß ist die Gefahr, dass sich Kirche nur mit sich selbst beschäftigt?

Die Gefahr ist sehr groß – bei aller Notwendigkeit der Reformen: Sie sind kein Selbstzweck. Die Rahmenbedingungen um uns herum verändern sich dramatisch. Sich langfristig abzeichnende Finanzlücken müssen über effizientere Strukturen und künftig stärker über Fundraising-Aktivitäten kompensiert werden, um auch in Zukunft die erforderliche Finanzkraft aufbringen zu können. Dem stellen wir uns, denn als Kirche sind wir Teil dieser Gesellschaft – im radikalen Umbruch. Und darin sind wir unverzichtbar.

Wie begleiten Sie die Veränderung kommunikativ?

Veränderungsprozesse erfordern ein Höchstmaß an Transparenz, Information und Orientierung. Deshalb weiten wir die interne Kommunikation stark aus, informieren in einem regelmäßigen Newsletter und zweimal jährlich auch in einem gedruckten Magazin. Bei allem begeisterten Wirken der unterschiedlichen Akteure müssen wir allerdings auch immer darauf schauen, dass wir klar bleiben und keine Verwirrung schaffen.

Mit Auszügen aus dem Magazin futur2 Dezember 2022.

„DAS HERZ SCHLÄGT IN DER SEELSORGE“

Mit Nebensächlichkeiten halten sich die deutschen Bischöfe nicht auf. Zum Selbstverständnis kirchlicher Seelsorge gehörten die Begründung in der Sendung Christi, die Beheimatung in der christlichen Pastoral und ein unverwechselbares Profil in einer pluralen und säkularen Gesellschaft. Ein Urheberrecht auf den Begriff der Seelsorge gebe es nicht, heißt es in einem Papier, in dem die Bischöfe im vergangenen Jahr wohltuend deutlich und zugleich weltoffen das Herzstück kirchlichen Wirkens beschreiben. Erarbeitet wurden die Grundlagen von der Pastoralkommission und der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste.

Seelsorge frage „nach den Anliegen und Nöten“. Sie sei keine reine Aufgabe von Priestern, sondern werde von unterschiedlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern geleistet – alleine oder im Team. Zur Seelsorge gehört Haltung, davon zeigen sich die Bischöfe überzeugt. Denn so wie Seelsorgerinnen und Seelsorger leben, fühlen und denken, werden sie auch mit ihren Überzeugungen und Lebenseinstellungen als Person in der Begegnung erfahrbar sein. Seelsorge bedeutet zugleich Begegnung, die alle verändern kann. Charismen und Kompetenzen wie Gaben des Zuhörens, der Begleitung, der Barmherzigkeit und Glaubenskraft gehören untrennbar dazu. Um im seelsorgerischen Kontext kein Macht- und Abhängigkeitsverhältnis entstehen zu lassen, verweisen die Bischöfe auf die Präventionsregeln. Die Missbrauchsfälle in der Vergangenheit werden scharf verurteilt. Es sei wichtig, die eigene Rolle im Blick zu behalten: Seelsorgerinnen und Seelsorger „haben zuerst und wesentlich eine Vermittleraufgabe, nämlich die Begegnung zwischen Gott und den Personen, die Seelsorge suchen, zu ermöglichen bzw. zu vertiefen und diese zu begleiten“. Wer das aus den Augen verliert, wird anfällig dafür, die seelsorgliche Beziehung zu missbrauchen. Dann würden Menschen nicht mehr zu Gott begleitet, sondern in eine Abhängigkeit zu Seelsorgenden.

Quelle: Deutsche Bischofskonferenz



FOTO: KATHOLISCHES FORUM KREFELD VIERSEN

Zusammen ist man weniger allein: „Das Frühstück für Getrennt- und Alleinerziehende in der Familienbildungsstätte Krefeld ist ein Ort von Kirche, weil wir hier im lebendigen Austausch über Erziehungsfragen sind und das mit knackigen Brötchen und guter Kinderbetreuung!“ Ursula Grotenburg, Katholisches Forum Krefeld Viersen.



FOTO: APOSTOLATSFORUM ST. GERTRUD

Generationsübergreifend und verbindend: „Weil hier viele verschiedene Menschen ein geistliches Zentrum finden, in dem sie ihre Glaubensheimat haben.“ Axel Müllers und Andrea Nell, Sprecher des Apostolatsforums St. Gertrud.



FOTO: CORINNA ZENS

Wenn Kinder trauern: „Das ‚Trauernetzwerk Alsdorf‘ ist ein Ort von Kirche, weil Seelsorge in diesen schwierigen Zeiten wichtiger ist denn je. Weil Tod und Trauer zum Leben dazugehören. Weil Glaube, Hoffnung und Liebe uns tragen.“ Corinna Zens, Pastoralreferentin in der GdG Alsdorf.



FOTO: BISTUM AACHEN

Im Notfall vor Ort: „Unser Team ist mit Rettungsdiensten, Polizei und Feuerwehr vor Ort und kann im Sinne der Nächstenliebe da sein für alle, die in akute seelische Not geraten sind. Auch ohne religiöse Bindung erfahren Hilfesuchende, dass Kirche in ihrem Umfeld wirksam ist, selbstverständlich in großer ökumenischer Weite.“ Bernhard Krinke-Heidenfels, Ökumenische Notfallseelsorge Mönchengladbach.



FOTO: ORDENSGEMEINSCHAFT DER ELISABETHINNEN

Gastraum „Plönns Jaastes“: „Weil er Raum für Geborgenheit und Gemeinschaft bietet und, je nach Bedarf, einen stillen Platz fürs Ankommen und Angenommen-Sein. “ Sr. Johanna, Generalvikarin der Elisabethinnen.

LEBENDIG & WIRKSAM

Der Synodalkreis hat einen Mentalitätswandel hin zu einer Vielfalt von „Orten von Kirche“ befürwortet und eine interdisziplinär besetzte Projektgruppe damit beauftragt, Kriterien für die „Orte von Kirche“ und ihre Anerkennung zu erarbeiten. Die Arbeitsgruppe soll zudem den institutionellen Rahmen für die Verteilung von finanziellen, personellen und räumlichen Ressourcen beschreiben sowie Formate von Vernetzung und Repräsentation der „Orte von Kirche“ im Pastoralen Raum entwickeln.

Eine Grundannahme der Projektgruppe besteht darin, den Begriff „Orte von Kirche“ nicht in erster Linie räumlich, im Sinne eines Gebäudes oder territorialen Zuschnitts oder in Sorge um den Erhalt der jetzigen Sozialgestalt von Kirche zu verstehen, sondern vom Ereignischarakter des Kircheseins her zu denken. Ein „Ort von Kirche“ eröffnet Räume für die Begegnung mit der Frohen Botschaft und ermöglicht zeitgemäße Ausdrucksformen gelebten Christseins. Er ist nah an – oder bestenfalls mitten in – den Lebensrealitäten der Menschen und lädt sie ein, Leben und Glauben miteinander zu teilen. Es gibt bereits vielfältige „Orte von Kirche“, neue können und dürfen entstehen, auf Dauer angelegt oder zeitlich begrenzt. Die Pastoralen Räume stellen den „Orten von Kirche“ die finanziellen, personellen und räumlichen Ressourcen zur Verfügung.

Andrea Kett, Leiterin der Abteilung Pastoral in Lebensräumen

FOTO: DOMINIK KRAUES

Virtuelles Paradies: „Man stelle sich eine Welt ohne Mangel vor, mit unbegrenzten Möglichkeiten, wo alle Menschen gleich sind und auch der Tod nicht das letzte Wort hat… Das ist das (virtuelle) Paradies von MINE Krefeld und Co.“ Pastoralreferent Dominik Kraues, Krefeld.



FOTO: ANDREAS STEINDL

Zwischen Wissenschaft und Glauben: „Der QuellPunkt ist ein Ort von Kirche, weil er in einer von Naturwissenschaft und Hochtechnologie geprägten Umgebung einen Freiraum bietet, in dem Menschen christliche Gastfreundschaft und einen Raum für Stille finden können.“ Dr. Dieter Praas, vormaliger Pastoralreferent, Leiter des QuellPunkts.



FOTO: ANTJE STEVKOV

Kondition ohne Ende: „Weil in der Region Düren vielfältige Angebote und Aktionen für jung gebliebene Seniorinnen und Senioren angeboten werden und seelsorgerische Fürsorge in den Senioren- und Tagespflegeeinrichtungen wichtig ist!“ Antje Stevkov, Gemeindereferentin St. Lukas Düren und Ansprechpartnerin für die Altenseelsorge in der Region Düren.



FOTO: MARGRET MEID

Mit dem Meditationspfad Blick.Weite nach vorne schauen: „Wir weiten unseren Blick und machen uns auf den Weg, neue Pfade zu Gott und zu uns selbst zu entdecken.“ Gaby Thönnessen, Brigitte Kempny und Janny Broekhuizen, Gemeindereferentinnen in der GdG St. Servatius Selfkant.

GEMEINSAM AUF DEM WEG ZUR PASTORAL 2028



FOTO: ANDREAS STEINDL

Dr. Thomas Ervens

Dr. Thomas Ervens ist Leiter der Hauptabteilung Pastoral / Schule / Bildung im Bischöflichen Generalvikariat. Im Rahmen des Synodalen Gesprächs- und Veränderungsprozess „Heute bei dir“ laufen bei ihm die verschiedenen Fäden zusammen, wenn es um eine wirksame Ausrichtung der Pastoral geht.

Knapp ein Jahr nach den Synodalkreisbeschlüssen fragen sich viele, wohin die Reise der Kirche von Aachen geht. Wie sieht der Weg aus?

Wir stehen an einem entscheidenden Punkt: weltkirchlich, in Deutschland und ganz konkret im Bistum Aachen. Entweder verstehen wir mit Kopf und Herz, dass wir nicht mehr viele Chancen haben, oder wir drohen in der Bedeutungslosigkeit zu versinken.

Die Synodalkreisbeschlüsse geben die Richtung vor, an die sich der Bischof gebunden sieht. Wir arbeiten mit Hochdruck an der Umsetzung, die im Detail und in der Vernetzung der unterschiedlichen Beteiligten, Themen und Schwerpunkte zweifellos herausfordernd ist.

Welche Chancen sehen Sie?

Bei einer Veranstaltung mit den Regionalteams habe ich jüngst in Anlehnung an die bekannte Rede des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog gesagt: Es muss ein Ruck durch das Bistum Aachen gehen. Wir können, dürfen und müssen anders neu handeln. Und zwar jetzt. Wir brauchen das Bewusstsein bei möglichst vielen Menschen dafür, dass es losgehen und konkret anders werden muss und kann.

Eine weitere Herausforderung ist, dass wir uns zu sehr auf die Frage der Strukturen konzentrieren. Dabei lebt Kirche von einem vitalen und kreativen Engagement vor Ort, dem wir künftig mehr Raum geben müssen. Unendlich viele engagierte Menschen in Haupt- und Ehrenamt sind hoch motiviert, diese Veränderung mit zu gestalten.

Und das bedeutet konkret?

Es gibt aus meiner Sicht zwei zentrale Aspekte innerhalb eines notwendigen Kultur- und Haltungswechsels. Der erste konzentriert sich auf das, was der Synodalkreis als „Orte von Kirche“ bezeichnet hat.

> *„Da Kirche niemals abstrakt, sondern konkret in Raum und Zeit ist, kann man von einem Ort oder besser gleich im Plural von Orten sprechen.“*

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, heißt es bei Matthäus 18,20. Um es mit meinen Worten zu sagen: Da, wo sich Menschen begegnen und sich diese Begegnung nicht im sozial-horizontalen Miteinander erschöpft, sondern auf Christus, auf Gott hin geöffnet ist, da ist Christus selbst da. Das ist aus meiner Sicht eine Kurzdefinition von Kirche.

Da Kirche niemals abstrakt, sondern konkret in Raum und Zeit ist, kann man von einem Ort oder besser gleich im Plural von Orten sprechen. Diese Orte wiederum sind nicht zwangsläufig mit den geläufigen Kirchorten gleichzusetzen, sondern können viel weiter verstanden werden.

Eine sehr eindrückliche Erzählung an einem solchen Ort auf dem Weg ist die Emmausgeschichte. Zwei niedergeschlagene Jünger sind nach dem Tod Jesu auf dem Weg von Ort zu Ort. Ihnen fällt während des Gehens die Veränderung auf: Brannte nicht das Herz in der Brust? Diese emotionale, ganzheitliche Erfahrung, die ihre Spitze schließlich im gemeinsamen Mahl findet, ist nicht nur ein Prototyp von christlichem Gottesdienst. Sie ist zugleich Maßstab für jeden kirchlichen Vollzug. So etwas geschieht im Kleinen und Großen. In Familien, Freundeskreisen, Verbänden und bei Großevents. Das Grundschema bleibt gleich: zwei oder drei im Namen Jesu, in Gemeinschaft mit ihm.

Das klingt nach einer bunten und lebendigen Vielfalt.

Ja, die Vielfalt dieser Orte ist so bunt und verschiedenartig wie Menschen sind. Wenn es sich aber um Orte der Gegenwart mit Christus handeln soll, dann sind diese Orte und Räume immer auch verwiesen über sich selbst hinaus: auf die Fremden, die am Rande stehen, die anderen Orte von Kirche.

Und hier kommen dann die Pastoralen Räume in den Blick. Sie wollen im neuen Paradigma den Rahmen ermöglichen, sie bilden so etwas wie die sozialräumlich-territoriale und theologisch gesprochen inhaltlich-sakramentale Klammer.

Hier müssen Fragen von Leitung und Übernahme von verschiedenen Aufgaben, vermögensrechtliche Fragen, Einbindung in die kirchenrechtlichen Normen, Einsatz von Personal und viele andere Punkte entschieden, geregelt und zugewiesen werden. Ohne das Denken von der Mitte aus, vom Herzen her, das, wie die Bischöfe in einem viel beachteten Papier schreiben„ in der Seelsorge schlägt, bleibt Kirche kraftlos. Ohne die lebendigen Orte von Kirche bleiben die Strukturen auf Dauer leer. Dann bleiben wir bei den volkskirchlichen Strukturen stehen und blockieren uns selbst auf dem Weg zu einer echten Erneuerung. Es gibt sehr gute Beispiele, viele lebendige Orte von Kirche, die es zu entdecken gilt. Es ist ein konkretes Weiterdenken und Umsetzen, was im Bistum seit vielen Jahren als „Weggemeinschaft“ erkannt und gedacht wird.

Zugleich gehört aber auch Ehrlichkeit dazu, sich einzugestehen, dass manche Orte, die sich als solche Orte bezeichnen, nicht mehr aktiv sind. Hier braucht es den Mut zum Eingeständnis, zur Entscheidung, zum Abschied. Und auch dieser will gelernt und gefeiert sein. Das hilft, den Blick nach vorne zu richten.

> *„Ohne das Denken von der Mitte aus, vom Herzen her, das in der Seelsorge schlägt, bleibt Kirche kraftlos.“*

Umdenken ist gefragt, was noch viel Überzeugungsarbeit und Bewusstseinswandel erfordert. Wie kann das gelingen?

Hier greift der zweite Paradigmenwechsel, den ich angedeutet habe: Er betrifft das neue Miteinander und Füreinander von Haupt-, Neben- und Ehrenamt. Es wird auf Zukunft hin immer weniger möglich sein, die gewünschten kirchlichen Vollzüge mit Hauptamtlichen zu garantieren. Weder mit Priestern noch mit Diakonen, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten oder Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten. Das mag aus volkskirchlicher Sicht als Mangel, als ein Nicht-Mehr erscheinen. Damit wir aber nicht zu Nachlassverwaltern werden, müssen wir uns auch verabschieden und neu denken können.

Im ehrlichen Abschied von alten Bahnen kann auch der Aufbruch zu etwas Neuem, Anderen, sicherlich Kleineren stehen. Die Kirche von morgen wird immer mehr von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen gemeinsam getragen sein, und zwar nicht nach einem Top-Down-System, also von oben nach unten, sondern gemeinsam. Dies erfordert ein gewaltiges Umdenken. Ein gutes Beispiel für das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt stellen aus meiner Sicht die Regionalteams dar. Wir brauchen mehr Mut und Engagement in diese Richtung.

So sehen Sie die Kirche von Aachen also gemeinsam auf dem Weg zur Pastoral 2028: Wird es einen inhaltlichen Referenzrahmen für weitere strategische Festlegungen geben?

Ja, es braucht einen inhaltlichen Referenzrahmen für weitere strategische Festlegungen; wir müssen schauen, wo wir unsere Schwerpunkte setzen. Zugleich ist mit dem Gesagten das Entscheidende festgehalten: Das pastorale Selbstverständnis der Kirche von Aachen gründet einerseits in Jesus Christus und seinem Evangelium, andererseits zugleich in den Menschen von heute. In diesem dynamischen Spannungsfeld lebt und entwickelt sich Kirche immer weiter, vollzieht sie ihren missionarischen (von Christus her) und diakonischen (auf den Menschen hin) Auftrag. In Liturgie, im Zeugnis in der Welt, im Dienst an den Menschen. Dazu bedarf es Menschen mit ganz unterschiedlichen Charismen, Talenten, Kompetenzen und Zuständigkeiten, die aus der Überzeugung des Evangeliums ihr Leben, das Leben der Welt und der Kirche gestalten. Schauen wir nicht zurück auf das Vergehende, sondern packen wir zu und gestalten die Veränderung aktiv vom Evangelium her. Dazu gibt es viele gute Aufbrüche und Schätze, die wir heben, zusammentragen und auf Zukunft hin ermöglichen können.

MIT GEDULD UND ÜBER-ZEUGUNG

Gemeinsam Kirche sein mit den Menschen in Jülich - Pfarrei Heilig Geist auf dem Weg - an vielen lebendigen Orten von Kirche“ – mit dieser prägnanten Formel lässt sich das Ziel des Pastoralkonzepts der Pfarrei Heilig Geist in Jülich auf den Punkt bringen. Verabschiedet wurde es bereits 2012 – und damit war die Pfarrei den Entscheidungen des Bistums ein gutes Stück voraus. „Ich hätte es manchmal schon gerne ein bisschen schneller gehabt“, sagt Thomas Surma, Vorsitzender des Kirchenvorstandes. Denn, so betont er, „wenn Dinge lange liegen bleiben, geraten sie schnell in Vergessenheit, und das kann zwischendurch auch ganz schön anstrengend sein.“ So hofft nicht nur er auf eine zügige Umsetzung der Richtungsentscheidungen, die der Synodalkreis getroffen hat. Denn die Pfarrei Heilig Geist Jülich ist viele Schritte hin zu einem Pastoralen Raum bereits in den zehn Jahren seit der Fusion im Jahre 2013 gegangen und möchte diesen Weg konsequent weitergehen.

„Es gilt, Perspektiven aufzuzeigen. Denn wir wollen die Menschen ja nicht verlieren.“

Thomas Surma, Kirchenvorstand

16 GEMEINDEN MIT 18.000 KATHOLIKEN

Zur Pfarrei Heilig Geist gehören 16 Gemeinden und 18.000 Katholiken – groß und unübersichtlich auf den ersten kurzen Blick. Doch der Blick des Pastoralteams und der pfarrlichen Gremien (GdG-Rat und Kirchenvorstand) zielt auf die verschiedenen Orte von Kirche, die sich wie ein Netzwerk über den Jülicher Raum ziehen. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt bilden diese eine Einheit durch die Vernetzung in Pastoral und Verwaltung. So wird aus Weite Nähe, und die Verantwortlichen sichern so die Gesamtorganisation der Pfarrei.

ES GEHT NUR IM TEAM

Die Leitung in der Pfarrei Heilig Geist ist derzeit delegiert an die Verwaltungs-Koordinatorin Dagmar Stettner, Pfarrer Konny Keutmann, Pastoralreferentin Barbara Biel und Thomas Surma aus dem Kirchenvorstand. Dies hat Pfarrer Josef Wolff noch in die Wege geleitet, bevor er Jülich für ein „Wüstenjahr“ verlassen hat. Ein Team, bestehend aus Mitgliedern mit unterschiedlichen Professionen und Talenten – so wie es auch der Beschluss des Synodalkreises für Leitungsteams von Pastoralen Räumen vorsieht. Dieser Team-Gedanke ist für Jülich nicht neu: Schon Pfarrer Wolff hat nie alleine entschieden, sondern immer mit allen auf Augenhöhe nach Entscheidungen gesucht. Und trotzdem hat der ehemalige Leiter aufgrund der Fülle seiner Aufgaben den Rückzug angetreten. „Wir hätten uns gewünscht, dass das nicht passiert“, sagt Thomas Surma. Schon vor zwei Jahren hatten die Verantwortlichen aus Jülich beim Bistum darum gebeten, dass sie einen Verwaltungsleiter einstellen können, der den leitenden Pfarrer entlastet hätte. Die Fülle an Aufgaben, die nun auf die Schultern der Steuerungsgruppe verteilt sind, sind weiterhin groß. „So müssen wir einfach auch lernen, zu sagen, was nicht mehr möglich ist“, sagt Barbara Biel.

VIELFÄLTIGE ORTE VON KIRCHE

Das heißt auf der einen Seite, sich von Kirchen zu trennen. 15 sind derzeit in Besitz der Pfarrei. Doch wie viele braucht es in Zukunft? Wie wird die Pfarrei Heilig Geist gestaltet? Darum geht es im Prozess „Heilig Geist 2030“, der 2018 ins Leben gerufen wurde. Seit vier Jahren wird auf die Entwicklung von Themenzentren für bestimmte Zielgruppen hingearbeitet, weil es mit territorialem Kirchturmdenken eben nicht mehr weitergehen kann in einer Kirche mit immer weniger Priestern, pastoralem Personal, Gottesdienstbesuchern und Gläubigen. Entstehen soll der Zentralort „Pfarrei-Zentrum mit City-Kirche“, die Themenzentren „Jugend“, „Familie“ und „Trauer/Begräbniskirche“. Für die Jülicher Verantwortlichen ist klar, dass „die Ortsteilgemeinden als Gemeinden im Basisbetrieb bleiben.“ Hinzu kommen viele andere Orte von Kirche, etwa Kindergärten, Schulen, Hochschule oder Verbände sowie diakonische Initiativen und Einrichtungen. Ganz wichtig: Synergieeffekte nutzen, betonen Barbara Biel und Thomas Surma. Vernetzung untereinander ist dabei genauso wichtig wie Kooperationen mit Verbänden, Vereinen und der Kommune. Viermal im Jahr trifft sich Thomas Surma im KV-Vorstand mit dem Jülicher Bürgermeister. Der regelmäßige Austausch garantiert, dass schnelle Entscheidungen getroffen werden können, wenn es darauf ankommt. „Das sind Synergieeffekte, die wir nutzen müssen“, ist Thomas Surma überzeugt. Die Vernetzung mit Kommune und Gesellschaft ist für Kirche wichtig, denn jeder Gläubige und jede kirchliche Gruppierung ist auch Mitglied der Gesellschaft und sollte sich persönlich in Kirche und Gesellschaft einbringen.

WIE GELINGT DIE VERÄNDERUNG?

In Jülich ist also viel in Bewegung, vieles ist auf den Weg gebracht. Aber, so betonen alle einhellig: Veränderungen sind nie leicht. Sie sind mit Abschieden verbunden von kirchlichen Vollzügen und Räumen, die immer schon so waren und einfach dazugehörten. „Es gilt, Perspektiven aufzuzeigen. Denn wir wollen die Menschen ja nicht verlieren“, sagt Thomas Surma. Veränderungen sind außerdem immer ein langer Prozess. „Darin braucht es Beharrlichkeit, Überzeugung und Geduld. Und man muss an diese Veränderungen glauben. Dann wird sich auch etwas Neues entwickeln“, betont Barbara Biel. Nun hängt es für das Team aus Jülich davon ab, wie die Entscheidungen zur Ausgestaltung der Pastoralen Räume ausfallen werden, dann ist auch klar, wie ihr eigener Weg weitergeht.

AUS DEM PASTORALKONZEPT 2012:

Mit unserem pastoralen Tun, unseren Angeboten und Aktivitäten möchten wir als Gemeinschaft der Gemeinden Heilig Geist Jülich den Menschen im Lebensraum Jülich ermöglichen,

- die spirituelle Dimension in ihrem Leben zu entdecken
- Hilfe in konkreten Lebenssituationen zu erhalten und darin glaubwürdig die liebende Zuwendung Gottes zu erfahren
- mit der christlichen Botschaft in Kontakt zu kommen und diese im Alltag zu leben
- gemeinsam den Glauben auf verschiedene Weise zu feiern
- bei der Suche nach Gott Begleitung zu erfahren und zu erleben, von Gott angenommen zu sein
- geschwisterliche Beziehungen aufzubauen und Gemeinschaft zu gestalten



FOTO: ANJA KLINGBEIL

Am Steuer: Verwaltungs-Koordinatorin Dagmar Stettner (v.l.), Pfarrer Konny Keutmann, Pastoralreferentin Barbara Biel und Thomas Surma aus dem Kirchenvorstand.



FOTO: ANJA KLINGBEIL

Veränderung geht nur im Team, betonen: Pastoralreferent und regionaler Jugendseelsorger Eric Mehenga, (M.) sowie die Gemeindereferentinnen Esther Fothen (l.) und Petra Graff (r.).

„Wir denken nicht für die jungen Menschen, sondern begleiten sie in ihrem Leben.“

Eric Mehenga, Pastoralreferent und regionaler Jugendseelsorger



Starke Kooperationspartner: Bürgermeister Frank Peter Ullrich, Pfarrer Hans-Otto von Danwitz, Gemeindereferentin Petra Bungarten und Dr. Dirk Siedler, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde.



Navid Kermani ist am Mittwoch, 15. März, zu Gast in Düren. Er liest aus seinem Buch „Jeder soll von da, wo er ist…“





Kochen mit der Bibel: Am 25. März wird es auf dem Dürener Wochenmarkt kulinarisch, mit dabei ist auch Bischof Dr. Helmut Dieser.

FOTOS: STADT DÜREN (1), ANDREAS STEINDL (2)

DÜREN SCHLÄGT ZUR FASTENZEIT WIRKSAM AUF

Erzählen, Kochen und Kultur: Drei Gemeinschaften der Gemeinden erwecken mit „Alte Botschaft – neues Kleid“ die Bibel zum Leben. Initiatorin Petra Bungarten hat es mit zahlreichen tollen und kreativen Ideen geschafft, viele Kooperationspartner auch außerhalb von Kirche miteinander zu vernetzen.

Mehr als 2000 Jahre ist das Buch der Bücher alt – und hat auch heute noch viel zu bieten: Unter dem Motto „Alte Botschaft – neues Kleid. Die Bibel mit allen Sinnen neu entdecken“ laden die drei Dürener Gemeinschaften der Gemeinden (GdG) St. Lukas, St. Elisabeth und St. Franziskus von Aschermittwoch, 22. Februar, bis Ostermontag, 10. April 2023, ein, einen ganz neuen Blick auf die Bibel zu werfen: mal künstlerisch, mal kulinarisch, mal sportlich und immer sinnstiftend. Das mehrwöchige Programm hat für jeden etwas zu bieten.

DIE BIBEL GEHÖRT ZUM LEBEN

Auch für diejenigen, die meinen: „Die Bibel – nein, die kommt in meinem Leben nicht vor!“ Das würden vermutlich sogar viele Menschen antworten, wenn sie nach der Bedeutung der Bibel in ihren Leben gefragt werden. Aber stimmt das tatsächlich? „Nein“, ist Petra Bungarten fest überzeugt: „Ohne dass wir es bewusst merken, ist die Bibel fest in uns verankert: in der Sprache, beim Kochen und Essen, in der Musik, in und im künstlerischen Werken, bei Festen und Ritualen. Die Bibel gehört tatsächlich zu unserem Leben.“

STADT MACHT MIT

So stand für die Gemeindereferentin schnell fest, dass sie rund um das Buch eine kleine Projektwoche in St. Lukas starten wollte. „Klein sollte es werden“, erinnert sie sich. Doch Pfarrer Hans-Otto von Danwitz regte an, die Veranstaltungen auf alle Dürener GdG auszuweiten: „Die heilige Schrift ist konfessionsübergreifend Orientierung für viele Menschen. Die täglichen Losungen der evangelischen Brüdergemeinde oder die Leseordnung der katholischen Kirche bieten für jeden Tag Stoff als Anregung, Ermutigung, Trost oder Leitfaden. Gerade in bewegten Zeiten wie jetzt mit Krieg, Klimakrise und anderen Problemen braucht es solche Haltepunkte“, sagt Hans-Otto von Danwitz.

Schnell sprudelten bei Petra Bungarten nur so die kreativen Ideen, aus wenigen Tagen waren schnell mehrere Wochen geworden. Mehr und mehr Mitstreiter und Kooperationspartner fanden sich: die evangelische Kirchengemeinde, die jüdische Gemeinde, die muslimische Gemeinde, das Bistum Aachen, die Stadt Düren, um nur einige zu nennen. „In Düren leben die verschiedenen Religionen und Kulturen friedlich zusammen. Sie alle prägen das Leben unserer Stadt, mit ihren Festen und Ritualen, ihrer Sprache, ihren Gerichten, ihrer Kunst und ihrer Musik. Das Projekt der drei Dürener Gemeinschaften der Gemeinden zeigt die Gemeinsamkeiten und die Verbundenheit dieser Vielfalt. Deswegen unterstützen wir es natürlich sehr gerne“, erklärt Dürens Bürgermeister Frank Peter Ullrich seine Unterstützung. Und Dr. Dirk Siedler, Pfarrer der Evangelischen Gemeinde zu Düren, ergänzt: „Wir haben in Düren seit 30 Jahren einen lebendigen christlich-muslimischen Dialog: angefangen mit praktischer Unterstützung, Ramadan-Abenden und interreligiösen Bittgebeten. Das setzt dieses Bibel-Projekt wunderbar fort. Im Dialog geht es für mich immer auch darum, Unterschiede wahrzunehmen und in die gemeinsame Erzählung von Gottes Liebe und Erbarmen gegenüber allen Menschen einzubinden.“

Die Sparkasse Düren unterstützt „Alte Bibel – neues Kleid“ mit einer Spende in Höhe von 10.000 Euro. Gefördert wird das Projekt von der Bischof-Klaus-Hemmerle-Stiftung zur Förderung pastoraler Dienste im Bistum Aachen sowie vom Bonifatiuswerk (4.000 Euro).

LESUNG MIT NAVID KERMANI

Die interreligiöse Auftaktveranstaltung unter dem Titel „Wir sind alle Kinder Abrahams – Die Bibel in Judentum, Christentum und Islam“ am Donnerstag, 23. Februar, macht eines der Anliegen deutlich: die Verbundenheit und die Gemeinsamkeiten der drei großen Weltreligionen. Das spiegelt auch die Lesung mit Navid Kermani wider. Der Schriftsteller, ist am Mittwoch, 15. März, zu Gast. In der Aula des Burgau-Gymnasiums (Karl-Arnold-Str. 5) liest er um 20 Uhr aus seinem Buch „Jeder soll von da, wo er ist, …“. Navid Kermani erhielt zahlreiche renommierte Kultur- und Literaturpreise.

KOCHEN MIT DER BIBEL

Was haben Menschen zur Zeit der Bibel eigentlich gegessen? Welche Zutaten wurden benutzt? Ob das letzte Abendmahl, die verbotene Frucht im Paradies oder Jakobs Linsensuppe - immer wieder geht es in der Bibel auch ums Essen. In verschiedenen Kochkursen, angeboten vom Katholischen Forum für Erwachsenen- und Familienbildung Düren-Eifel, werden klassische Rezepte aus biblischen Zeiten erprobt, gemeinsam gekocht und natürlich gegessen. Nach Rezepten aus der Bibel gekocht wird am 25. März – und zwar öffentlich: Ab 8.30 Uhr geht es auf dem Wochenmarkt der Stadt Düren los. Der Erlös kommt der Dürener Tafel zugute. Das unterstützt der Aachener Bischof Dr. Helmut Dieser gerne. Er wird mit dabei sein, mit den Menschen ins Gespräch kommen und Essen verteilen.

„Wir freuen uns, wenn viele Menschen sich für die Bibel wieder und neu begeistern lassen und entdecken, was sie uns auch heute noch sagen kann. Seien Sie gespannt und vor allem auch neugierig auf dieses neue Kleid der alten Botschaft, kommen Sie vorbei, machen Sie mit!“, lädt Petra Bungarten ein.

Alle Infos unter:
st-lukas.org/bibelprojekt-dueren/

> *„In Düren leben die verschiedenen Religionen und Kulturen friedlich zusammen.“*
> **Frank Peter Ullrich, Bürgermeister der Stadt Düren**

DIE WICHTIGSTEN AUFGABEN

Der Reformprozess des Bistums Aachen nimmt weiter Gestalt an. Um die lokalen und regionalen Ebenen bestmöglich in diesen zu integrieren, wurden in einer feierlichen Veranstaltung zu Beginn des neuen Jahres acht, jeweils aus drei Mitgliedern bestehende, Regionalteams beauftragt, die Bildung der Pastoralen Räume in engem Austausch mit den Gemeinschaften der Gemeinden (GdG) und Kirchenvorständen zu beraten.

Bei ihrer Arbeit, die Reformvorhaben vor Ort in den Regionen umzusetzen, sind die Regionalteams an das Regionalstatus gebunden, das die Aufgaben klar definiert. Im Folgenden die ersten fünf Punkte aus diesem:

1. Federführende Umsetzung der Beschlüsse des „Heute bei dir"-Prozesses in den acht Regionen des Bistums.
2. Übernahme von Leitung, Moderation und Organisation des Diskussions- und Veränderungsprozesses vor Ort.
3. Unterstützende Zusammenarbeit mit dem Regionalpastoralrat.
4. Schnittstellenfunktion zwischen den Anliegen des Bischofs in der Region und den Interessen der Region gegenüber dem Bischof.
5. Kreative und kommunikative Vernetzung über alle Ebenen hinweg (regionaler Caritasverband, vom Bistum anerkannte Träger der Erwachsenen- und Familienbildung, kommunale Stellen und Gremien sowie gesellschaftlichen Gruppen).



FOTO: MARTIN BRAUN

(v.l.) Harald Hüller, Gabi Terhorst, Regionalvikar Jan Nienkerke

„Ehrenamtliche Leitungen gibt es seit Jahrzehnten in Verbänden, Vereinen und der Politik. Damit steht und fällt unser gesellschaftliches Zusammenleben."

Gabi Terhorst, Ehrenamtliche Mitarbeiterin im Regionalteam Kempen-Viersen



FOTO: ANDREAS STEINDL

(v.l.) Regionalvikar Markus Bruns, Dr. Elisabeth Gerards, Stephan Lütgemeier

„Wir krempeln die Ärmel hoch und dann geht´s mal los!"

Markus Bruns, Regionalvikar Heinsberg



FOTO: MARTIN BRAUN

(v.l.) Walter Nett, Katrin Hohmann, Regionalvikar Frank Hendriks

„Wir sind davon überzeugt, dass sich vieles in Kirche ändern muss, um Menschen heute zu erreichen."

Walter Nett, Ehrenamtlicher Mitarbeiter im Regionalteam Aachen-Stadt



FOTO: MARTIN BRAUN

(v.l.) Regionalvikar Hannokarl Weishaupt, Erdmute Söndgen, Dr. Annette Jantzen

„Kirche wird als ein Gesprächspartner auf Augenhöhe wahrgenommen. Eine bessere Vernetzung ist im Hinblick auf die anstehenden Aufgaben und Themen aus Sicht des Regionalteams dringend notwendig."

Regionalteam Aachen – Land



FOTO: MARTIN BRAUN

(v.l.) Hildegard Rother-Hauser, Regionalvikar Dr. Thorsten Obst, Elisabeth Vratz

„Wir wollen die Inhalte in den Vordergrund stellen und uns nicht in Strukturdebatten zerreißen, sondern uns direkt die Frage stellen: Was macht wo Sinn?"

Dr. Thorsten Obst, Regionalvikar Krefeld



FOTO: ANDREAS STEINDL

(v.l.) Elisabeth Laumanns, Regionalvikar Ulrich Clancett, Annette Diesler

„Ich bin gespannt auf unser neues Team und unser Miteinander. Mögen wir schnell zusammenfinden und einander vertrauen."

Elisabeth Laumanns, Ehrenamtliche Mitarbeiterin im Regionalteam Mönchengladbach



FOTO: MARTIN BRAUN

(v.l.) Maria Buttermann, Regionalvikar Monsignore Norbert Glasmacher, Gudrun Zentis

„Dabei wird das Ziel jeglicher Leitung künftig sein, die Ehrenamtlichen zu ermutigen, vor Ort eigenständig christliches Leben zu gestalten."

Monsignore Norbert Glasmacher, Regionalvikar Düren



FOTO: MARTIN BRAUN

(v.l.) Regionalvikar Pater Wieslaw Kaczor SDS, Georg Nilles, Erich Dederichs

„Wir stellen uns für die Region Eifel neu auf und müssen uns als Team aber erst noch finden."

Georg Nilles, Pastoraler Mitarbeiter im Regionalteam Eifel



FOTO: TOBIAS KOELLING

MUTIG VORANGEHEN

Wir haben Eschweiler schon einen pastoralen Raum genannt, als dies im ‚Heute bei Dir'-Prozess noch überhaupt kein Begriff gewesen ist", sagt Pastoralreferent Norbert Franzen. Dies zeigt sich auch in dem Label „Katholisch in Eschweiler" und dem gemeinsamen Internetauftritt katholisch-eschweiler.de. „Auch wenn die Webseiten der einzelnen GdG parallel noch weiter existieren, versuchen wir hiermit, die Angebote für ganz Eschweiler abzubilden", ergänzt Pastoralreferent Tobias Kölling. Während die subsidiäre Erarbeitung der Zuschnitte für die Pastoralen Räume als grundlegende Aufgabe für das Jahr 2023 nun für das gesamte Bistum ansteht, haben die Akteurinnen und Akteure in Eschweiler diesen Schritt nicht nur bereits vollzogen, sondern treten auch in der Zusammenarbeit in eine neue Phase ein. Geplant ist, dass eine „Ordnung für einen gemeinsamen Rat" die drei bislang bestehenden GdG-Räte in Eschweiler ablösen wird. Dies war auch deshalb notwendig geworden, weil im Rahmen der GdG-, Pfarrei- und Gemeinderatswahlen am 6. und 7. November 2021 keine neuen GdG-Räte gewählt worden sind. „Wir standen im wahrsten Sinne des Wortes vor der Wahl, nahezu ohne Kandidatinnen und Kandidaten wählen zu lassen oder stattdessen in der Übergangszeit der Prozessumsetzung und in Abstimmung mit dem Bistum nach einer alternativen Lösung zu suchen", betont Franzen. Nach Zustimmung der Räte sollen sowohl dessen Wahl als auch seine Konstituierung noch vor den Sommerferien stattfinden. Zusammensetzen wird es sich aus neun Ehrenamtlern, drei Vertreterinnen und Vertretern eines künftigen Leitungsteams und einer Vertreterin oder eines Vertreters des Kirchenvorstands.

Mit der Ausarbeitung der neuen Instanz hat sich in den vergangenen Monaten eine Arbeitsgruppe, bestehend aus je zwei Vertreterinnen und Vertretern der GdG-Räte, drei Hauptamtlichen aus der Pastoralkonferenz und zwei Beratern des Bischöflichen Generalvikariats, intensiv auseinandergesetzt. Die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe beschreibt Pastoralreferent Norbert Franzen als „eine der positivsten Erfahrungen der vergangenen Jahre." Die Bereitschaft, sich über die tägliche – kirchliche – Arbeit hinaus auf ein derart arbeitsintensives Projekt einzulassen, sei außergewöhnlich gewesen. Doch auch wenn mit dem gemeinsamen Gremium für die Stadt Eschweiler nun ein wichtiger Meilenstein erreicht ist, hat das Zusammenwachsen der drei GdG schon einige Jahre früher begonnen. Zu nennen sind hier der gemeinsame Tag der GdG-Räte im Jahr 2017 und die Beauftragung aller pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die ganze Stadt Eschweiler zum 1. November 2020. „Am wichtigsten ist ein respektvoller Umgang miteinander. Wir arbeiten hier sehr strukturiert, und man merkt neben dem Ernst an der Sache immer auch den Spaß", resümiert Norbert Franzen. Und weiter: „Auch wenn uns unser guter Ruf im Bistum vorauseilt, so stehen auch wir vor großen Herausforderungen."

TRANSPARENZ SCHAFFEN

Dass die Bündelung der Kräfte auch schon in der Vergangenheit erfolgreich war, zeigt sich an der Struktur der Zusammenarbeit. So ist es den Gemeindereferenten Angela Pohl und Manfred Joussen gelungen, ein einheitliches Konzept der Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion für Eschweiler zu entwickeln. Dies gilt im Übrigen auch für die Firmung. „So schaffen wir Sicherheit und Transparenz für alle Beteiligten", berichten sie. Auch mit der „Eschi – Kinder- und Familienkirche" sind die Ressourcen für junge Familien mit einem bunten Angebot für die gesamte Stadt gebündelt. Weitere Beispiele sind eine einheitliche Gottesdienstordnung und die Praxis, dass mittlerweile alle Beerdigungsanfragen gesammelt und im Pfarrbüro St. Peter und Paul für ganz Eschweiler koordiniert werden.

VERTRAUEN FÜHRT

Hedwig Klein ist keine, die lange fackelt. Die pensionierte Lehrerin, ehemalige Bürgermeisterin und seit Jahren ehrenamtlich Engagierte in St. Martin bringt es auf den Punkt: „Es ist normal, dass Ehrenamtliche hier in der Pfarrei wichtige Aufgaben übernehmen", sagt die gebürtige Kipshovenerin. „Wir besitzen eine große Freiheit, die Pastoral zu gestalten." Für sie selbst bedeutet dies: Sie organisiert und übernimmt unter anderem mit den Beerdigungsdienst. Als Pfarrer Franz Xaver Huu Duc Tran 2021 für längere Zeit pausieren musste, kam das einem Lackmustest gleich. Das Pastoralteam war gefordert. Ausgestattet mit Pfarrvikar, Diakon und vier ehrenamtlich arbeitenden Frauen und Männern musste die Pfarrei, die rund 15 000 Gläubige zählt, professionell geführt und das seelsorgerische und liturgische Angebot aufrechterhalten werden. Pfarrvikar Theo Wolber und Diakon René Brockers übernahmen kurzerhand Gottesdienste und spendeten die Sakramente. Die Ehrenamtlichen verantworteten weiterhin die übrigen Dienste: angefangen bei der Kommunion- und Firmvorbereitung bis hin zu Angeboten für Senioren. Zudem wurde alles dadurch noch erschwert, dass die enormen Corona-Auflagen erfüllt werden mussten. Hausbesuche konnten so gut wie gar nicht stattfinden.

„Wir haben uns in der Regel einmal im Monat persönlich zur Absprache und Planung getroffen – auf Abstand versteht sich", erzählt das Team. Zwischendurch mussten E-Mails und Telefonate genügen. Der schnellen und reibungslosen Abstimmung habe dies dennoch keinen Abbruch getan, heißt es in Wegberg. Fragen wurden offen und schnell geklärt. „Es funktionierte, weil das System schon vorher so ausgerichtet war, dass die Aufgaben auf viele Schultern verteilt waren und jeder wusste, was zu tun war", betont Pfarrer Tran.

Auch die zehn Ortsausschüsse, verantwortlich für das Gemeindeleben und verwaltungstechnische Aufgaben, arbeiteten per Satzung in hoher Eigenständigkeit. Ebenso wie die Trägervertreterinnen und - vertreter der sechs Kindertageseinrichtungen und des Jugendzentrums, die sich eng mit der Koordinatorin Silvia Stapper abstimmten.

GUT FUNKTIONIERENDES NETZWERK

Selbstverständlich habe seine Auszeit dem Team sehr viel abverlangt, räumt Franz Xaver Huu Duc Tran ein und lobt die enorme Leistung während seiner Abwesenheit. Ohne dieses funktionierende Netzwerk jener Frauen und Männer, die sich in besonderer Verantwortung eigenständig ehrenamtlich engagieren, wäre diese Zeit kaum zu stemmen gewesen. Insgesamt kann sich die Pfarrei auf rund 1000 Menschen stützen – ein ungeheuer großes Engagement, das seinesgleichen sucht.

Das Ehrenamt nehme in den Gemeinden traditionell eine starke Position ein. „Wir müssen das nicht üben", sagt Tran und betont, dass dies nicht seine Leistung sei. Es sei ihm vielmehr gelungen, die Tradition und die schwindenden Ressourcen aufzugreifen und in einen neuen Rahmen zu setzen. Anders gesagt: Es gibt schon längst nicht mehr genügend hauptamtliche Kolleginnen und Kollegen. Insofern könne es keinen Zweifel an einem notwendigen Paradigmenwechsel geben: Das Hauptamt muss seine Haltung und Arbeitsweise radikal ändern. Ehrenamt und Eigenverantwortung heißt die Losung für die Zukunft.

Willibert Jansen, der sich ebenfalls ehrenamtlich engagiert, lässt daran keinen Zweifel. „Die Menschen können selber entscheiden, wo, wann und wie lange sie unterstützen. Und wenn sie kommen, dann heißen wir sie herzlich willkommen!" Er selbst leitet das Hilfsprojekt Sankt Martin hilft, das neben Gemeindemitgliedern auch Geflüchtete unterstützt.

Für Hedwig Klein steht eins außer Frage: „Uns Engagierten wird hier in Wegberg ein ganz besonderes Vertrauen entgegengebracht."



FOTO: NICOLE KUCKARTZ-CREMER



FOTO: PIXABAY

DER KOSMOS DES EHRENAMTES

Es geht um die Neuausrichtung kirchlichen Handelns. Partizipativ, charismenorientiert und wirksam. Ohne Förderung aller kirchlich Engagierter geht das nicht. Eine Pastoral der Begegnung und Ermöglichung in Freiheit beschreibt einen Paradigmenwechsel. Dieser ist zwangsläufig mit der Weiterentwicklung und Neuausrichtung kirchlichen Handelns verbunden. Es gilt, Talente zu fördern, Beteiligung an Entscheidungsprozessen und Angeboten zu ermöglichen und alle in ein wirksames Miteinander zu bringen. Dazu gehört auch ein neues Miteinander von Ehren- und Hauptamtlichen. Das erfordert Umdenken, Neu-Denken und Weiterdenken.

Fünf Sterne für das Ehrenamt:

Krankenbesuche, Bildungsangebote, Friedensgebet, Trauercafé, Kleiderkammer, Wortgottesdienste, Gruppenstunden, Beerdigungsdienst, Pfarrbriefredaktion, Kirchenvorstand, Bibelgruppe, Leitungsteam, Messdiener, Selbsthilfegruppe, Kirchenchor, Kommunionvorbereitung, Pfarrgemeinderat, Pfadfinder, Kindertreff, Lektoren, Lebensmittelausgabe Katholische öffentliche Bücherei, Familienmesskreis, Touristengottesdienst, Lebendiger Adventkalender, Frauengemeinschaft, Firmvorbereitung, Pfarrfestausschuss, Öffentlichkeitsarbeit, Bruderschaft, Sprachkurse, Pfarreirat, Kommunionhelfer, Eine-Welt-Arbeit, Spieletreff, Sternsinger, Seniorentreff, Jugendteamer, Frühschicht, Meditationsabend, Männergruppe, Exerzitien im Alltag, Kolpingsfamilie, Besuchsdienst, Caritaskreis, Kleinkindergottesdienst, Pilgergruppe, Rosenkranzgruppe, Schützen, Kapellenverein , Kinderchor, Konzerte, Jugendtreff, Seniorenreisen, Ökumenekreis, Fairkauf, Café International

WIR HABEN MENSCHEN IN UNSEREM BISTUM GEFRAGT, WARUM SIE SICH ENGAGIEREN:

„Mir tut es gut, in der Gemeinde etwas zu bewegen und andere Menschen in Sorge und Not zu begleiten. Ich lerne neue Lebensperspektiven kennen (die mir teilweise vorher sehr fremd waren) und gebe so meinem Leben auch einen anderen Sinn.“

Christoph Sochart, ehrenamtlicher Sterbe- und Trauerbegleiter und Begräbnisdienstleiter, GdG Korschenbroich



FOTO: PRIVAT



FOTO: PRIVAT

„MICH FASZINIERT DIE CHRISTLICHE BOTSCHAFT, DIE TROTZ ALLER KRISEN UND FEHLER IN DER KIRCHE NUN SCHON 2000 JAHRE ALT IST UND TROTZDEM AN AKTUALITÄT NICHTS VERLOREN HAT. DARÜBER HINAUS BEREICHERN DIE MÖGLICHKEITEN ZUM ENGAGEMENT IN DER KIRCHE MEIN LEBEN AUF VIELFÄLTIGE WEISE. ES ERFÜLLT MIT FREUDE UND DANKBARKEIT, WENN DAS EIGENE ENGAGEMENT ZUDEM EINE GUTE WERTSCHÄTZUNG ERFÄHRT.“

Elisabeth Pützer, ehrenamtlich tätig in liturgischen Diensten und der Jugendarbeit, GdG Steinfeld



FOTO: PRIVAT

„WEIL ICH IN DER JUGENDKIRCHE KAFARNA:UM ICH SELBST SEIN KANN UND DAS GEFÜHL HABE, ETWAS ZU BEWIRKEN.“

Leonie Moerschbacher, Mitglied im Gemeindeteam der Jugendkirche kafarna:um, Aachen

„Glaube hilft mir in meinem Leben. Diesen möchte ich gerne mit anderen teilen und Kirche als Lebensort auch für meine Kinder erlebbar machen. Darum engagiere ich mich für die ökumenische Familienkirche.“

Judith Fechner-Koke, ehrenamtlich tätig in der Familienkirche Heilig Geist, Aachen



FOTO: PRIVAT

ZWISCHEN INNOVATION UND RESSOURCEN

Die subsidiäre Erarbeitung der Zuschnitte für die Pastoralen Räume ist die grundlegende Aufgabe für das laufende Jahr. Im Rahmen des Beschlusses des Synodalkreises, der ca. 50 am Sozial- und Lebensraum orientierte Pastorale Räume als zukünftige territoriale Grundstruktur vorsieht, wurde die konkrete Ausarbeitung eines Vorschlags für die „weltliche" Rechtsträgerstruktur des Pastoralen Raums und seiner Vermögensverwaltung an eine Projektgruppe übergeben. Sie sollte bei ihren Überlegungen sowohl die Anforderungen des Kirchen- als auch des weltlichen Rechts sowie den Wortlaut des Synodalkreisbeschlusses berücksichtigen.



Martin Tölle ist Ökonom des Bistums Aachen und leitet die Projektgruppe.

FOTO: ANDREAS STEINDL

Gemäß des von der Leitungskonferenz des Bischofs im Einvernehmen mit dem Kirchensteuer- und Wirtschaftsrat erteilten Auftrags, setzte sich die Expertengruppe aus Vertretern des Kirchensteuer- und Wirtschaftsrates und der Kirchenvorstands-Initiative „Kirche bleibt hier" sowie der diözesanen Räte unter Leitung des Diözesanökonomen Martin Tölle zusammen.

„Die Arbeit der Projektgruppe war geprägt von einer konstruktiven und vertrauensvollen Zusammenarbeit, sodass es gelungen ist, die unterschiedlichen Interessen zu berücksichtigen und einen Konsens für den nun vorliegenden Beschlussvorschlag zu erzielen," bilanziert Tölle.

Dieser empfiehlt für jeden der zukünftigen ca. 50 Pastoralen Räume bis spätestens Ende 2027 grundsätzlich eine Körperschaft öffentlichen Rechts „Kirchengemeinde" zu errichten. Damit bilden dann die Grenzen der Pastoralen Räumen auch die Grenzen der Verwaltung des Kirchengemeindevermögens durch einen Kirchenvorstand. Für begründete Fälle ermöglicht der Beschlussvorschlag jedoch auch die Errichtung von bis zu maximal drei Kirchengemeinden KdöR auf dem Gebiet eines Pastoralen Raums, die dann eng in einem Kirchengemeindeverband zusammenarbeiten.

„Der Beschlussvorschlag schafft durch die Ermöglichung eines ortsnahen Engagements ehrenamtlicher Kirchenvorstände die Grundlage für rechtlich und finanziell handlungsfähige Pastorale Räume. Im Ergebnis ist es gelungen, einen Vorschlag für eine Rechtsträgerstruktur zu entwickeln, die sowohl die pastoralen Innovationen der Synodalkreisbeschlüsse fördert als auch die Bewältigung der finanziellen Herausforderungen der Kirche im Bistum Aachen ermöglicht," unterstreicht der Ökonom.

Darüber hinaus befürwortet die Projektgruppe die Förderung und Vernetzung der vielfältigen Orte von Kirche im Pastoralen Raum – mit teilweise eigenen Rechtsträgern – über geeignete Regelungen der Leitungsmodelle des Pastoralen Raums und seiner Gremien sicherzustellen.

4 Fragen an
DIETER VERHEYEN



FOTO: PRIVAT

„Wir sehen unsere Hauptanliegen zunächst mal als erfüllt an!"

Initiative „Kirche bleibt hier" zieht erste Bilanz ihrer Arbeit.

Die Initiative „Kirche bleibt hier" hat den Diskussions- und Veränderungsprozess „Heute bei Dir" von Beginn an konstruktiv und kritisch begleitet. So haben im Herbst 2021 und 2022 insgesamt 16 regionale Treffen stattgefunden, die sich mit dem Beschluss des Synodalkreises zur territorialen Grundstruktur im Bistum Aachen befasst haben. Darüber hinaus traf sich die Initiative im Januar 2022 mit einigen Vertreterinnen und Vertretern des Synodalkreises und brachte ihre Expertise jüngst auf Einladung von Diözesanökonom Martin Tölle in die Arbeit der Projektgruppe zur „zukünftigen Rechtsträgerstruktur Pastorale Räume" ein. Im Interview spricht Dieter Verheyen darüber, warum die Pfarre weiterhin „nah am Ort" sein sollte und eine Mitsprache von unten dem Bistum guttun wird.

In der Projektgruppe werden 50 (bis max. 100) Kirchengemeinden als Rechtsträger der 50 Pastoralen Räume vorgeschlagen. Wie kommt man auf diese Zahl?

Verheyen: Als Initiative haben wir eine Projektion über das gesamte Bistum gemacht und sind dabei von folgender Frage ausgegangen: Welche Erwartung hat die Basis und welche Kirchengemeinden sind weiterhin vital, groß genug und nah am Ort, um lebendige Seelsorge und gute Vermögensverwaltung zu gewährleisten? Vor allem Letzteres ist eine Begrifflichkeit, für die wir uns immer vehement eingesetzt haben. Wir wollen den Erhalt von ortsnahen, vitalen Einheiten erreichen. Gerade aus den ländlichen Gebieten ist immer wieder die Forderung an uns herangetragen worden: ‚Macht den pastoralen Raum nicht größer als die bestehenden GdGs, und orientiert euch bei den Kirchengemeinden an den kommunalen Grenzen!' Deshalb sollen neben dem Grundsatz „eine Kirchengemeinde je pastoralen Raum" in begründeten Fällen zukünftig auch bis zu drei Kirchengemeinden in einem pastoralen Raum möglich werden.

Um das mal an einem eigenen Zahlenbeispiel unserer Initiative zu verdeutlichen: Während wir künftig bei der kleinsten Kirchengemeinde von mindestens 3.000 Katholikinnen und Katholiken ausgehen, liegt die größte bei etwa 23.000 Gläubigen; und die 50 pastoralen Räume reichen dann von etwa 9.000 bis 32.000 und würden so auch die Vorgabe des Synodalkreises von durchschnittlich etwa 20.000 respektieren. Diese neue Struktur (Acht Regionen wie bisher, 50 neue pastorale Räume mit 50 (bis max. 100) Kirchengemeinden) kommt mit ihren Untergliederungen im Übrigen auch den Grundgedanken der diesbezüglichen römischen Instruktion aus dem Jahre 2020 näher als acht bis 13 „Großorganisationen"!

Wie haben Sie die Stimmung im Ehrenamt wahrgenommen?

Uns ist überall signalisiert worden, dass wir das Ehrenamt nur erhalten können, wenn es „am Ort bleibt". Mit „dem Ort" ist aber nicht mehr jedes kleine Dorf gemeint, sondern die staatliche Gemeinde oder Stadt. Nur bis dort sind die Leute weiterhin bereit, ihre kostbare und vor allem knappe Freizeit aufzuwenden. Ansonsten wären die Themen, mit denen sich die Engagierten beschäftigten müssten, einfach zu weit weg. In den Kirchenvorständen sitzen nicht die Ewiggestrigen, die ihre kleine Pfarre mit 100 Katholikinnen und Katholiken bis zum Sankt-Nimmerleinstag bewahren wollen, sondern das sind alles ganz pragmatische Leute; aber ein Eilendorfer Kirchenvorsteher hätte beispielsweise wenig Interesse daran, sich um das Pfarrheim in Laurensberg zu kümmern. Da fehlt unserer Meinung nach einfach auch die innere Verbundenheit.

Die Kirchengemeinden sind nun aufgefordert, am weiteren Strukturprozess mitzuwirken. Wie bewerten Sie das?

Wir haben diese Mitwirkung von unten immer gefordert. Das war von Anfang an einer der großen Pfeiler unserer Initiative. Wir wollten, dass die Gemeinden gehört und beteiligt werden, dass sie Empfehlungen aussprechen können und diese auch ernstgenommen werden. Ich glaube, dass wir dies mit dem Beschlussvorschlag der Projektgruppe erreicht haben und dieser Umstand dem Bistum auch sehr guttut. Ich kann von daher alle Kirchenvorstände im Bistum Aachen nur dazu ermutigen, diese Gelegenheit in den kommenden Beratungen mit den Regionalteams auch zu nutzen und die Interessen ihrer Gemeinde dort selbstbewusst einzubringen. Denn eines muss auch allen klar sein: Wer sich jetzt nicht klar artikuliert, über denjenigen wird am Ende von anderer Stelle entschieden.

Nach all dieser Zeit des intensiven Engagements. Wie blicken Sie selbst auf ihre Arbeit?

Zusammen mit Herbert Schaber und Heinz-Günter Jünger habe ich seit 2019 einige Energie in unsere Initiative investiert, und wir sind im Moment, was die Strukturen angeht, zufrieden und vorsichtig optimistisch. Mit dem nun vorliegenden Beschlussvorschlag ist das Bistum unserer Meinung nach auf einem guten Weg. Immerhin haben wir ihm als Initiative ja auch zugestimmt. Nun warten wir erstmal die hoffentlich positiven Voten der Räte ab. Im Grunde sehen wir dann unsere Hauptanliegen zunächst mal als erfüllt an: Die Gemeinden werden beteiligt und ortsnahe Strukturen ermöglicht.

WER BIN ICH?

Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Spätestens mit dem Populär-Philosophen und von den Medien gehypten Richard David Precht stellt sich die Frage nicht nur nach der individuellen Identität, sondern zugleich auch nach dem gesellschaftlichen und politischen Selbstverständnis. Das Hinterfragen der Verortung gilt auch für die Kirche, kirchliche Mitarbeitende und Amtsträger. „Das geistliche Leben ist anfällig", konstatiert Monsignore Dr. Michael Bredeck. Der Diözesanadministrator des Erzbistums Paderborn beschäftigt sich seit vielen Jahren mit den Herausforderungen kirchlicher Transformation, dem Ende von Herrschaftsbeziehungen und dem Selbstverständnis von Priestern.

„Wir brauchen eine Vertrauenskultur, in der sich jeder ohne Angst vor Fehlern oder davor, etwas falsch zu machen, engagieren kann."

Update: Monsignore Bredeck, selbst Amtsträger werden nicht müde, in schöner Regelmäßigkeit von einer tiefgreifenden Krise der Kirche zu sprechen. Haben Sie den Glauben an die Relevanz von Kirche verloren?
Bredeck: Nein, sicherlich nicht. Doch wir erleben eine tiefgreifende Erschütterung der Sinn-Dimension. Auf allen Ebenen in der katholischen Kirche – auch bei den Priestern. Wofür wir als Kirche stehen und wozu es uns braucht, steht auf dem gesellschaftlichen Prüfstand.

Was bedeutet das für das Selbstverständnis von Menschen, die seit Jahrzehnten in der Kirche arbeiten?
Jetzt spüren wir, dass wir als eine Art Verein in der Vergangenheit für viele Menschen attraktiv waren, die sich nach Sicherheit, Form und Strukturen in Gemeinschaft sehnen. Veränderung löst bei vielen dieser Menschen Angst und Verunsicherung aus. Das ist auch allzu menschlich. Doch ohne einen Aufbruch und eine konsequente Orientierung an der Lebenswirklichkeit der Menschen, werden wir scheitern.

„Klugheit, Einfühlungsvermögen, Reflexionsvermögen und auch Freigeistigkeit sind von großer Bedeutung."

Sie beschäftigten sich seit Jahren mit dem Thema Führung. Ein Thema, das vor allem in Unternehmen ganz oben auf der Agenda steht. Was macht für Sie gute Führung in Kirche aus?
Zugewandtheit und Empathie. Aber vor allem, dass wir die Stärken von Menschen erkennen, diese richtig einsetzen und zur Entfaltung bringen. Dazu brauchen wir eine Vertrauenskultur, in der sich jeder ohne Angst vor Fehlern oder davor, etwas falsch zu machen, engagieren kann.

Die Volkskirche ist passé. Das Leben in alten Traditionen ist vorbei, der sakrale Bereich tritt in Spannung zum säkularen. Was bedeutet das für das Selbstverständnis von Priestern?
Die Pandemie hat wie ein Katalysator gewirkt, denn auf einmal wurde die sonntägliche Leere greif- und sichtbar. Priester stehen drei- oder viermal am Altar am Wochenende und es kommen nicht mehr als 15 Leute. Das erschüttert, keine Frage. Doch ich vermisse einen realistischen und kreativen Umgang mit der Situation. Trotz der Erschütterung wird alles weiter gemacht. Wo aber gibt es Seelsorge-Spaziergänge, Online-Buchungen für ein Gespräch, Gottesdienste in kleinen Kreisen zuhause? Es gilt, mehr Erfolgserlebnisse in der Seelsorge zu organisieren. Und auch mutiger zu sein, anders anzusetzen.

Es geht um drei Dimensionen: Mensch sein, Christ sein, Priester sein. Welche Talente braucht ein Priester?
Ein Priester heute und erst recht in Zukunft braucht ähnliche Fähigkeiten wie jemand, der gerne führt. Nicht autoritär, sondern autoritativ. Klugheit, Einfühlungsvermögen, Reflexionsvermögen und auch Freigeistigkeit sind in dieser Gesellschaft von großer Bedeutung...

...dies spricht für starke Persönlichkeiten. Wie leicht können Geistliche an dieser hohen Erwartungshaltung zerbrechen?
Die Frage ist mehr als berechtigt. Zwischen Selbstverständnis und Erwartungshaltung herrscht ein großes Spannungsfeld. Auch theologisch. Spannungen, Diskrepanzen und Dilemmata sind allgegenwärtig. Priester müssen ausgestattet mit einer vor-modernen Theologie, in einer modernen Gegenwart funktionieren und nach postmodernen Erwartungen agieren. Das war für mich eine der größten Erkenntnisse in den letzten Jahren, dass diese Spannungen auch starke Personen zerreißen können. Und die bundesweite Seelsorgestudie 2012/2014 hat deutlich gemacht, dass unter den Priestern eine größere Zahl sich kaum als selbstwirksam erlebt und eher ängstlich und als Person schwächer ist.

Ist das geistliche Leben deshalb so anfällig?
Anfällig ist es immer im Kontext von Macht. Seelsorge ist immer auch eine Machtbeziehung. Deshalb ist es absolut notwendig, dass sich Seelsorger und Priester selbst stark reflektieren. Dazu gehört auch, die eigenen menschlichen Bedürfnisse in den Blick zu nehmen und sich zu fragen, woher man seine Anerkennung erfährt. Wo seelsorgliche Beziehungen zur eigenen Bedürfnisbefriedigung gebraucht werden, läuft das in die Irre. Die Gefahr, dass das passieren kann, ist unter Stress und im Kontext eher ängstlicher Personen schon groß.

Beschreibt das Parallelen zum Helfersyndrom?
Nein, es ist eher das persönliche Bedürfnis nach Anerkennung, gepaart mit den Belastbarkeitsfaktoren einer Person. Das bedeutet aber immer auch die erste Stufe einer Schieflage. Deshalb bin ich kein großer Freund davon, Dinge nur rein spirituell zu betrachten, weil das generell anfällig macht für eine ausgeschaltete Selbstreflexion...

...jeder Priester hat doch einen geistlichen Begleiter...
...nicht automatisch, darum muss man sich bemühen.

Wie kann Veränderung gelingen, wenn sich alles in einem stark selbstreferenziellen System bewegt?
Es ist schon ganz toll, wenn man jemanden hat, der sich zum Beispiel mit der Bibel oder der spirituellen Tradition auskennt. Wir brauchen gute und starke Impulse, die ich dann auch in den Kontext meines Lebens stellen kann. Auch im Sinne einer Seelenhygiene. Ob ich das dann wirklich umsetze, kann dann Thema sein zum Beispiel in Supervision, Coaching oder Reflexionsgruppen. Das gibt es noch zu selten. Ich kann für mich nur sagen: Ich hätte die letzten Jahre nicht so stabil überstanden, wenn ich nicht eine sehr gute Supervision gehabt hätte. Durch eine beeindruckende Frau, die ansonsten nicht für die Kirche arbeitet.

Herzlichen Dank für das Gespräch.



FOTO: LUZ MÜLLER

Monsignore Bredeck

Monsignore Dr. Michael Bredeck stammt gebürtig aus Dortmund und ist seit 2022 vom Domkapitel gewählter Diözesanadministrator des Erzbistums Paderborn. Er studierte in Paderborn und Rom Theologie. Seit 2012 ist er Berater der Pastoralkommission auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz.

„Es gilt, mehr Erfolgserlebnisse in der Seelsorge zu organisieren."

VERÄNDERUNG BRAUCHT EINEN KOMPASS



FOTO: PIXABAY

Freiheit – Begegnung – Ermöglichung, das ist die Vision, unter die der Synodalkreis alle Beschlüsse und damit alle weiteren Schritte im Gesprächs- und Veränderungsprozess „Heute bei dir“ gestellt hat. Dieser Prozess beschreibt nicht irgendetwas neben dem Regelgeschäft im Generalvikariat oder neben der pastoralen Arbeit vor Ort. Er bestimmt die Ausrichtung all unseres Tuns. Gerne hätten wir an vielen Stellen noch so weiter gemacht wie bisher. Es geht aber nicht mehr, denn unsere Gesellschaft und die Menschen sind – Gott sei Dank – in Bewegung. Auch an meinem Schreibtisch und in meinem Gottesdienst wird das spürbar. Auch mein Bild von mir selbst ändert sich. Ich bin losgezogen, um Pfarrer in der Pfarrei zu werden. Jetzt bin ich an anderer Stelle immer noch unterwegs für die Botschaft Jesu. Ich gebe zu: Auch für mich ist Veränderung nicht immer einfach.

Als Mitarbeiter in der Stabsabteilung Strategiemanagement schaue ich den Dreiklang von Freiheit – Begegnung – Ermöglichung mit organisatorischem Blick an. In den alten, bekannten Mustern kann ich nicht weitermachen. Ich weiß, dass es vielen so geht.



FOTO: ANDREAS STEIND

Pfarrer Thorsten Aymanns arbeitet in der Stabsabteilung Strategiemanagement „Heute bei Dir“ im Bischöflichen Generalvikariat in Aachen.

„MEHR FREIHEIT VON DEM, WAS OHNEHIN NICHT BLEIBT.“

Kirche durften wir nur hierarchisch denken. Wer bei uns mitmacht, ist zuerst Mitglied einer Pfarrei. Sonst ist er nicht. Die Jahresstatistik spiegelt die Zahl der Kirchenmitglieder wider. Stark ist – so die bisherige Annahme –, wer die Kirchensteuer kassiert. Richtig zufrieden sind wir, wenn die Gemeindereferentin die Erstkommunionvorbereitung in jedem Dorf organisiert. Gleichzeitig spüren wir eine tiefe Unzufriedenheit und machen uns gegenseitig Druck. Wir entschuldigen uns unter Verweis auf eine Kirchenkrise. Unser Betriebssystem, in dem wir die Botschaft Jesu leben und verbreiten wollen, ist mit der Welt, wie sie heute ist, nicht mehr kompatibel. Die Botschaft kann nicht mehr bei den Menschen anknüpfen. Das Betriebssystem ist damit überholt. Ich werbe also um Gottes Willen für mehr Freiheit von dem, was ohnehin nicht bleiben wird. Nur ein kleiner Freiheitsgewinn, aber mein erster Schritt. Dieser Schritt weitet meinen Blick für Begegnung. Zuerst für die Begegnung mit Menschen in aller Offenheit. Freiheit ist dafür die Voraussetzung. Diese Freiheit gestehe ich auch Gott zu. Er darf überall seine Gemeinschaften gründen wollen. Aus strategischer Sicht will ich helfen, dafür den Blick zu öffnen: Wo entdecke ich mit Gott Orte von Kirche, die Begegnung möglich machen? Wo sinnvoll und gewollt, helfe ich bei Vernetzung und Strukturen, die Begegnung ermöglichen.

Ermöglichen heißt für mich auch, Beschlüsse umzusetzen. Was nützt eine gute Absicht, die keine Folgen hat? Die Beschlüsse des Synodalkreises geben den Kurs vor. Wer den Kurs halten will, muss steuern. Wer auf See nicht steuert, ist den Strömungen ausgeliefert oder schlimmstenfalls einer Mannschaft, die mal in die eine und dann in die andere Richtung rudert. Der Trierer Generalvikar Ulrich von Plettenberg schreibt, nachdem ihm die Steuerung des Prozesses für die Pfarreien der Zukunft nach heftigen Auseinandersetzungen letztlich aus der Hand genommen wurde: „Wir hätten eine Entwicklung vorweggenommen, die nun schleichend kommt. Und wir hätten dabei selbst steuernd wirken können, statt einer Entwicklung ausgeliefert zu sein. (...) Die Entwicklung findet nun trotzdem statt – auf einen längeren Zeitraum hin und mit wesentlich mehr Aufwand.“

„ICH MÖCHTE GESTALTEN“

Auch ich kann und will mich den Entwicklungen nicht entziehen, aber ich möchte, dass wir im Bistum Aachen die Möglichkeiten nutzen, zu gestalten. Gemeinsam mit Menschen, die sich bei uns einsetzen, durch eine stabile Finanzierung und attraktive Gebäude, die Begegnung ermöglichen. Ich frage: Wie viele dieser Ressourcen verschleißen wir respektlos, um uns jetzt noch nicht bewegen zu müssen? Wo sind die Inhalte? Ich lebe und arbeite für die Inhalte, für die Botschaft, für das Evangelium. Deshalb arbeite ich in und an Strukturen und deren Entwicklungen mit. Das ist für mich kein Widerspruch. Ich vertraue darauf, dass das jetzt meine Aufgabe ist. Geholfen hat mir dabei ein Wort von Sabine Kock, die in der Lenkungsgruppe und im Prozessbeirat mitgearbeitet hat: „Inhalte brauchen jetzt ein Zuhause“.

Thorsten Aymanns



Starke Rolle: Margherita Onorato-Simonis, Leiterin der Hauptabteilung Personal im Bischöflichen Generalvikariat.

FOTOS: ANDREAS STEINDL, ISTOCKPHOTO

„ES IST EIN SENSIBLES UND SEHR WICHTIGES THEMA.“

Das Bistum Aachen fängt beim Thema Geschlechtergerechtigkeit nicht bei Null an. Margherita Onorato-Simonis, Leiterin der Hauptabteilung Personal im Bischöflichen Generalvikariat, verweist darauf, dass sich zu diesem Thema im Bereich des Personalwesens bereits viel getan hat. Nach dem Synodalkreisbeschluss hat die Hauptabteilung 2 nun ein Konzept zur künftigen Marschrichtung im Bistum erarbeitet.

ES BETRIFFT ALLE EBENEN

Das Thema Geschlechtergerechtigkeit betrifft alle Ebenen des Bistums Aachen. Die Grundhaltung, den Identitäten der Menschen als Abbild Gottes in Bezug auf ihr biologisches Geschlecht, ihr soziales Geschlecht, ihre sexuelle Orientierung, ihre Lebensformen gerecht zu werden und als Kirche anwaltschaftlich für sie einzutreten, ist existentiell. Sie soll im kirchlichen Handeln praktiziert werden, von dort ausstrahlen und letztlich selbstverständlich sein. Dazu wird zeitnah eine Organisationseinheit eingerichtet, die aktuelle Strukturen überprüft und entsprechende Veränderungen im Sinne der beschriebenen Haltung anregt.

„Es ist von der Bistumsleitung gewollt und wird deshalb direkt vom Generalvikar verantwortet.“

Das Konzept trägt der Tatsache Rechnung, dass Geschlechtergerechtigkeit ein übergreifendes Thema ist. „Es beinhaltet sowohl die Komponente Kommunikation und Sprache, betrifft aber auch den Umgang in Pastoral und Liturgie, die Entwicklung von Leitungsmodellen und natürlich Antidiskriminierung und Gleichbehandlung im Bereich des Personals“ berichtet die Hauptabteilungsleiterin. In den konzeptionellen Überlegungen war schnell klar, dass dieses Interdisziplinäre abgebildet werden muss und nicht an eine Fachstelle delegiert werden kann. Deshalb sieht das Konzept nun die Einrichtung einer dynamischen und anpassungsfähigen Organisationsform, einer „Fachgruppe Geschlechtergerechtigkeit“ vor.

Die Zusammensetzung der Gruppe erfolgt nach den unterschiedlichen Perspektiven, die in die Arbeit eingebracht werden müssen. Die Gruppe bedient sich der bestehenden Strukturen und Kompetenzen und baut kein Nebeneinander auf, um Redundanzen und Parallelstrukturen zu verhindern. „So werden verschiedene Dimensionen des Austausches und der Vernetzung entstehen. Auch die Zusammensetzung kann sich je nach Thema und Richtung ebenso ändern wie Methoden und Organisationsformen der Arbeit“, erläutert Margherita Onorato-Simonis. Die Gruppe wird vom Generalvikar zusammengesetzt, beauftragt und berichtet direkt an ihn, damit eine wirksame Haltungsänderung im Sinne der Kulturveränderung durch die Leitung sichergestellt werden kann. „Es ist ein sensibles und sehr wichtiges Thema. Es ist von der Bistumsleitung gewollt und wird deshalb direkt vom Generalvikar verantwortet“, bekräftigt Onorato-Simonis. Die Fachgruppe wird zu Beginn ein Papier ihrer Arbeitsweise erstellen und die zu bearbeitenden Themen planen. Ergebnisse sowie konkrete Maßnahmen werden dann der Leitungskonferenz des Bischöflichen Generalvikariates zur strategischen Beratung und Ausrichtung der Arbeit zur Geschlechtergerechtigkeit zur Verfügung gestellt.

AUF EINEM GUTEN WEG

„Wir fangen bei dem Thema aber nicht bei Null an“ betont die Leiterin der Personalabteilung. Gerade bei Frauen in Leitungspositionen habe sich in den letzten Jahren viel getan. „Vor ein paar Jahren noch hatten wir auf Leitungsebene des Bistums eine Frau. Und wir sind jetzt bei über 30 Prozent. Wir haben innerhalb von sechs Jahren den Anteil von Frauen in Führungspositionen unter anderem durch das Mentoringprogramm maßgeblich erhöhen können. Das war von der Leitung gewollt und gefördert. Vielfalt in Führung ist ein Gewinn!“ Auch auf der Ebene der Gemeinden vor Ort signalisieren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Wir wollen Teilhabe an Leitung. Welche Möglichkeiten es in diesem Bereich gibt, wird in einer anderen Projektgruppe ausgelotet.

„Vielfalt in Führung ist ein Gewinn!“

„Aus Personaler-Sicht ist mir wichtig, dass unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier einen Ort haben, an den sie gerne kommen, der angstfrei ist, an dem sie gut sein können, so, wie sie sind. Wenn das Bistum Aachen als Arbeitgeber so eine Kultur der Offenheit und Akzeptanz hat und nach innen so wirkt, strahlt das nach außen aus.“ Dafür steht auch die überarbeitete Grundordnung des kirchlichen Dienstes, die in den fünf NRW-Bistümern zum 1.1.2023 in Kraft gesetzt wurde.



„WAS INTERESSIERT DIE MENSCHEN?“

Es gibt eine Definition für Journalistinnen und Journalisten, die auf den ersten Blick fies klingt. Danach handelt es sich bei ihnen um Menschen, die über das schreiben, was andere erleben. Vielleicht schaut der Journalist als Randfigur kritisch auf die, die agieren, und reagiert mit dieser unvorteilhaften Selbsteinschätzung negativer, als es angemessen wäre. Dabei ist und bleibt die Rolle des Beobachters die einzig gebotene; sie ist die Voraussetzung – freilich noch keine Gewährleistung – für Objektivität.

In der Berichterstattung über die katholische Kirche ist manches anders. Natürlich ist es auch da das Ziel, so neutral wie möglich zu berichten und so fair wie nötig zu kommentieren. Doch aus welcher Beobachterposition heraus? Wer über die katholische Kirche berichtet, ist meiner Erfahrung nach immer mit der Kirche verbunden. Fast alle haben eine katholische Sozialisation hinter sich und viele eine Glaubensgeschichte vor sich. Wir sind „involviert“. Das hat auch damit zu tun, dass für die Kirchenberichterstattung möglichst gute Kenntnisse der Institution sowie deren Inhalten unabdingbar und eine gewisse Neigung wenigstens wünschenswert ist.

KIRCHE IST DIE FROHE BOTSCHAFT JESU

Journalisten wollen Menschen erreichen. Und wer glaubt, eine sinnvolle Arbeit zu tun, will möglichst viele Menschen erreichen. Aber was interessiert die Menschen? Derzeit vor allem der fürchterliche Missbrauchsskandal, die zu oft unzulänglichen Versuche der Aufklärung und Aufarbeitung. Das ist keine Vermutung, sondern ist mit Zahlen der Online-Nutzer belegbar. Die Leser digitaler Medien mögen vielleicht stärker als klassische Zeitungsleser von schlagzeilenträchtigen Nachrichten angesprochen werden. Doch spricht einiges dafür, dass die Unterschiede der Interessen minimal sind.

Was unterm Strich in der öffentlichen Wahrnehmung bleibt, sind diese verkürzten Befunde: Kirche ist Missbrauch. Kirche ist erstarrt, ist menschenfern und austrittswürdig, kurzum: Kirche ist Vergangenheit. Was dabei unter den Tisch fällt: Kirche ist die frohe Botschaft Jesu. Ist Nächsten- und sogar Feindesliebe. Ist Solidarität und Gemeinschaft. Ist Frieden und Wegweiser. Ist lebendige Gemeinde vor Ort.

Dieses unvollständige Bild, das die Öffentlichkeit von Kirche hat, ist nicht so sehr eine Folge der Berichterstattung. Vielmehr beruht es auf einem Kommunikationsversagen kirchlicher Verantwortungsträger und auf deren umfassenden Vertrauensverlust. Botschaften sind seit Beginn des Christentums das „Kerngeschäft“ der Kirche. Wenn dies nicht mehr gelingt – unter anderem deswegen, weil einige zu Tätern gewordene Botschafter jede Berechtigung verloren haben, gehört zu werden – so bleibt nur noch ...? Der Rückzug? Das Schweigen? Ein Ignorieren?

Ein hoher Kirchenvertreter bekannte mir gegenüber einmal ohne jede Larmoyanz, dass Kirche jetzt anstellen könne, was sie wolle, ihre Glaubwürdigkeit werde sie in den kommenden fünf Jahrzehnten nicht mehr zurückgewinnen. Mein Blick auf die Kirche bleibt der eines Gläubigen. Als ich dieses „Bekenntnis“ in einem umfangreicheren Text publizierte, erschien das derart originell zu sein, dass nur einen Tag später ein Kamerateam des ZDF in meinem Büro stand. Journalistinnen und Journalisten sind Menschen, die über das schreiben, was andere erleben. Dabei bleibt es. So fühle ich mich in meiner Berichterstattung über die katholische Kirche auch nicht als Beteiligter, aber doch stets als Angesprochener.



Dr. Lothar Schröder leitet die Kulturredaktion der Rheinischen Post. Er gilt als Kirchenkenner und genießt großes Vertrauen bei seinen Gesprächspartnern. Der erfahrene Journalist registriert, dass vor allem der journalistische Nachwuchs kaum Bezug mehr zu Kirchenthemen hat. Die mangelnde Aufarbeitung des Missbrauchs hält er für eine der größten Ursachen des starken Vertrauensverlustes in die Kirche.

FOTO: PRIVAT

„Die Kirche muss sich ändern. Sie muss weg von Prunk und Pracht, indem sie sich mit ihrer Geschichte und ihren Fehlern auseinandersetzt. Die Kirche ist mit den Reformprozessen auf einem guten Weg. Dass sie für mehr Gleichberechtigung und Diversität eintritt und ihre Ämter für ALLE öffnet, wäre für mich wichtig. “

Maurice, 24 Jahre, Düren

„Ich bin ausgetreten. Ich kann mich nicht damit identifizieren, wie die Kirche mit dem Thema Missbrauch umgeht.“

Carolin, 24 Jahre, Krefeld

„DIE KIRCHE IST IMMER NOCH FÜR MENSCHEN ALLEN ALTERS ANSPRECHEND, WEIL SIE GRUNDSÄTZLICHE FRAGEN DES LEBENS AUFGREIFT UND DABEI ZU TIEFER ERKENNTNIS UND STARKER HOFFNUNG EINLÄDT.“

Florian, 23 Jahre, Aachen

Wir haben die Generation Z im Bistum Aachen gefragt:

IST KIRCHE ANSCHLUSSFÄHIG AN DIE JUGEND?

„Anschlussfähig? Ich habe meine Probleme mit der katholischen Kirche, weil sie nicht offen für Veränderung ist. Das zeigt sich bei Themen wie dem Zölibat, der Gleichberechtigung, bei der Rolle von Frauen, und beispielsweise auch in der fehlenden Akzeptanz von LGBTQ+. “

Finn, 20 Jahre, Mönchengladbach

„DIE KIRCHE LIESSE SICH DURCHAUS MIT DER JÜNGEREN GENERATION VERBINDEN. DASS KIRCHE SICH SOZIAL ENGAGIERT, IST MIR UND VIELEN JUGENDLICHEN WICHTIG. DESHALB SOLLTE SIE MEHR IN SOZIALE PROJEKTE INVESTIEREN, BEI DENEN JUGENDLICHEN AUF EINER ANDEREN EBENE DER CHRISTLICHE GLAUBE VERMITTELT WIRD.“

Noah, 17 Jahre, Roetgen

„Die Machtstrukturen müssen sich verändern, da das Modell veraltet ist, in welchem nur Männer bestimmte Rollen einnehmen können – für jüngere Generationen wirkt das unverständlich.“

Lilo, 25, Aachen

ENERGIE NEU DENKEN

Das selbstgesetzte Ziel ist klar: Bis 2040 soll das Gebäudemanagement im Bistum Aachen klimaneutral gestaltet sein. So steht es im Synodalkreis-Beschluss zur Nachhaltigkeit. „Jede heute anstehende Baumaßnahme muss auf Klimaneutralität überprüft werden“ , sagt Marie Vickus, die als Referentin für Klima- und Umweltschutz das Thema gemeinsam mit der Nachhaltigkeits-AG nach vorne bringt. Die Senkung des Energieverbrauchs und Erschließung erneuerbarer Quellen sei die größte Herausforderung. „Das Förderprogramm für Pfarrheime und Gemeindezentren sieht eine Förderquote von bis zu 80 Prozent vor“, so Vickus. Voraussetzung für eine Förderung sei natürlich, dass die Gemeinde das Gebäude auch langfristig als wichtig für das kirchliche Leben vor Ort erachte. Ist dies der Fall, muss ein Konzept vorgelegt werden, das die Förderung begründet. Insgesamt ist für die Förderung in den geplanten rund 50 Pastoralen Räume ein Budget in Höhe von 25 Mio. Euro vorgesehen.

VERSÖHNUNG ZWISCHEN MENSCH UND NATUR

Zusätzlich steht ein Energiefonds bereit, der über ein Volumen von rund 1 Mio. Euro verfügt. Den Fonds gibt es laut Vickus bereits seit 2014. Für 2023 wurde er noch einmal aufgestockt. „Dadurch können einzelne energetische Maßnahmen gefördert werden, die schrittweise den Weg zur Klimaneutralität eines Gebäudes ermöglichen“, erklärt die gelernte Landschaftsökologin. Dies könne eine neue LED-Beleuchtung sein oder auch eine erstmalige Energieberatung.

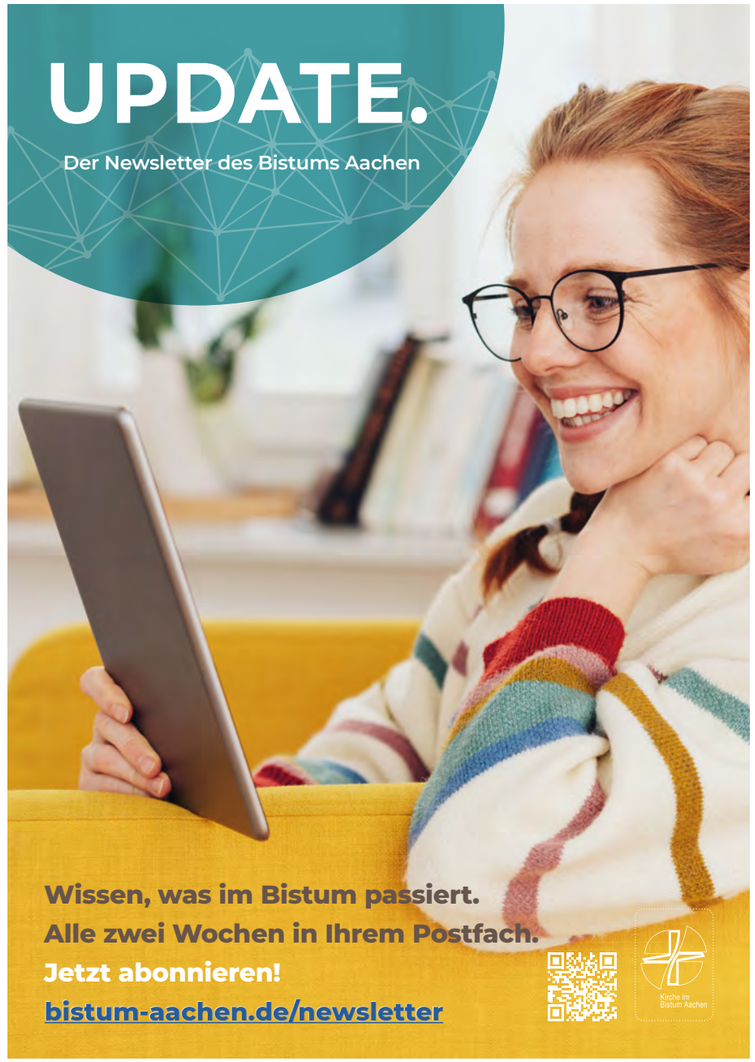
Darüber hinaus verfolgt die Fachabteilung zahlreiche weitere Themen. Ein großer Schwerpunkt liegt in dem gemeinsam mit dem Verein „Ingenieure retten die Erde“ entstandenen Projekt „Humanotop“. Dem Verein geht es darum, neue Ansätze zur Versöhnung von Natur und Mensch zu entwickeln. Bei „Humanotop“ entstehen Konzepte für vielfältige Gebäudearten, die nachhaltiges Wirtschaften und Klimaneutralität mit attraktiven Lebenskonzepten verbinden. Dazu gehören Fassadenbegrünungen, Photovoltaik- und Wind-Anlagen ebenso wie Mobilitätskonzepte oder lokale Lebensmittelproduktionen, die in Modellen von „Urban Gardening“ aufgesetzt werden. „Solche Projekte können dann auch gut für Gemeinschaftsprojekte genutzt werden“, weist Vickus auf die unterschiedlichen Facetten eines Nachhaltigkeits-Ansatzes hin.
Der Komplexität des Nachhaltigkeits-Begriffes war sich auch der Synodalkreis bewusst, als er den Zusammenhang zwischen Schöpfungsbewahrung, Bildung und politischem Engagement aufgemacht hat. „Die Beschlüsse sehen Grundstrukturen vor, um Nachhaltigkeit strategisch und operativ zu verankern“, sagt Vickus. Einige Pfarrgemeinden hätten diese Ansätze bereits selbstständig umgesetzt. „Letztlich steht und fällt es mit dem Engagement vor Ort“, so ihr Resümée. „Wir begleiten das, beraten und schaffen Rahmenbedingungen, damit Nachhaltigkeit vor Ort gelingen kann“.


Nachhaltig unterwegs: Marie Vickus.


Nachhaltigkeit hat viele Facetten: Von Photovoltaikanlagen bis hin zu Modellen der gemeinschaftlichen Ressourcennutzung.



FOTOS: ANDREAS STEINDL, PRIVAT (2).



IMPRESSUM

Herausgeber:
Stabsabteilung Kommunikation

Inhaltlich verantwortlich:
Marliese Kalthoff

Gestaltung:
the white Rabbit GmbH
follow–thewhiterabbit.de

Druck:
Frank Druck + Medien GmbH & Co. KG
Lukasstraße 24
52070 Aachen

Kontakt zur Redaktion:
Bischöfliches Generalvikariat Aachen
Stabsabteilung Kommunikation
Klosterplatz 7
52062 Aachen
Tel.: +49 (0)241 452 – 243 (Geschäftszimmer)
mailto: kommunikation@bistum-aachen.de

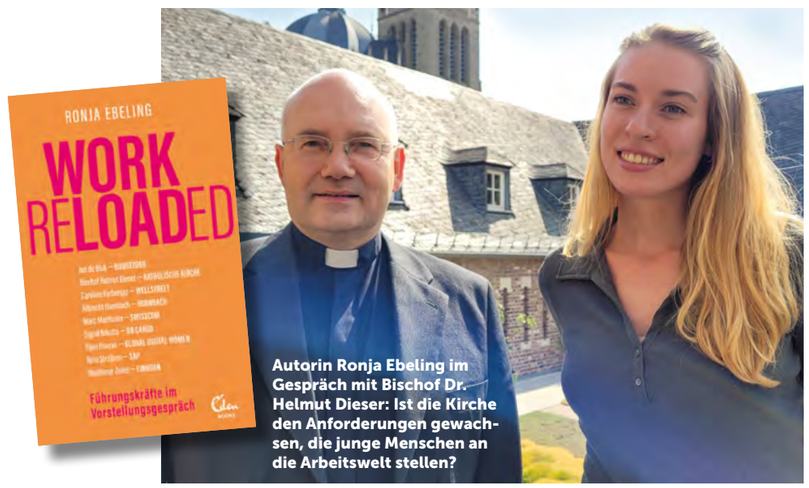
www.bistum-aachen.de

Facebook.com/bistumaachen

@bistumaachen

BUCHTIPP „WORK RELOADED“

Werden junge Menschen in der Arbeitswelt mitgedacht? Dieser Frage geht die Journalistin und Autorin Ronja Ebeling in ihrem Buch „Work Reloaded“ nach. Dabei fühlt sie namhaften Führungskräften auf den Zahn und prüft, ob sie den Anforderungen der Generation Z gewachsen sind. Im Gespräch zeigt Bischof Dr. Helmut Dieser auf, wie sich Kirche wandeln muss, damit sie für junge Menschen relevant ist.
Der Titel erscheint am 8. April 2023 im Eden Books Verlag.



Autorin Ronja Ebeling im Gespräch mit Bischof Dr. Helmut Dieser: Ist die Kirche den Anforderungen gewachsen, die junge Menschen an die Arbeitswelt stellen?

FOTO: RONJA EBELING

VERÄNDERUNG

„Nichts ist so beständig wie der Wandel." „Das einzig Beständige im Leben ist die Veränderung." So oder ähnlich begegnet mir in letzter Zeit häufig ein Zitat des Philosophen Heraklit aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. auf kalligraphisch ansprechend gestalteten Postkarten.

Ja, stimmt, denke ich. Wandel, Veränderung gehören nicht einfach nur zum Leben dazu, sondern das Leben ist ein einziger langer Veränderungsprozess. An meinen Enkelkindern erlebe ich das in beglückender Weise mit: Jeder Tag bringt eine neue Fähigkeit, ein neues Wort, den nächsten selbständigen Schritt hervor. Auf der anderen Seite meines persönlichen Veränderungskontos steht der nicht aufzuhaltende Alterungsprozess, mit dem ich mich beim Blick in den Spiegel täglich neu anfreunden muss.

Veränderung gehört zum Leben. Nicht nur zu meiner persönlichen, sondern auch zur gesellschaftlichen, politischen, kirchlichen Realität. Die Welt um mich herum bewegt, entwickelt, verändert sich, manchmal langsam und schleichend, manchmal aber auch schlagartig, von einem Moment zum anderen, radikal und unbarmherzig. Das haben wir besonders in den letzten zwei Jahren teilweise schmerzhaft erfahren müssen.



Vielleicht ist es die allgemeine Verunsicherung durch Pandemie, Naturkatastrophen, Krieg und Inflation, die es uns so schwer macht, die Veränderungen, die sich in der Kirche und in unserem Bistum abzeichnen, zu akzeptieren. Wenigstens dieser Teil unseres Lebens soll so bleiben, wie er scheinbar immer schon war, wie wir es kennen. Aber er ist bereits spürbar, der Wind der Veränderung, „the wind of change", von den Scorpions 1991 in der sogenannten Hymne der Wende besungen: „The future's in the air, can feel it everywhere. I'm blowing with the wind of change ..."

Veränderungen in unserer Kirche sind notwendig und werden kommen, davon bin ich fest überzeugt. Die Augen davor zu verschließen, ist keine Lösung. Besser ist es, sie anzunehmen und, wo möglich, aktiv mitzugestalten. Dazu sind wir alle eingeladen!

Andrea Kett

FOTO: UNSPALSH